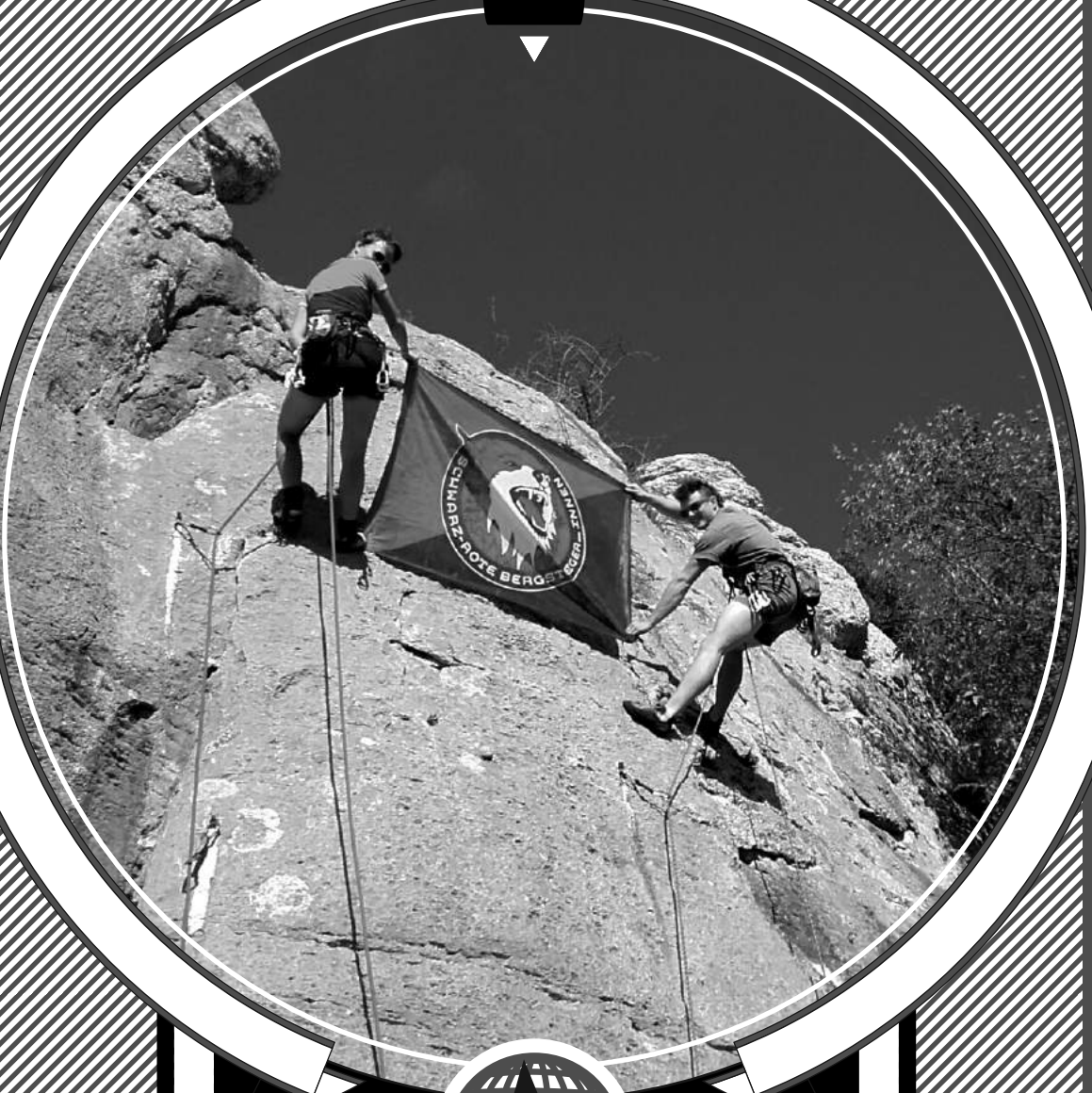
Einen anderen {改道} Weg gehen...

N°104 – 9.2019

GĂIDĀO

ZEITSCHRIFT DER ANARCHISTISCHEN FÖDERATION



FdA

FDA - IFA

IN DIESER AUSGABE

Solidarität mit den Ihumātao!
Rezension zu CrimethIncs From Democracy to Freedom
Vom Entdecken einer Kletterroute zur Rotpunktbegehung

★

Editorial

Liebe Leser*innen,

Mit einiger Verspätung ist endlich die September-Ausgabe der Gai Dao zu Euch gelangt. Die Redaktion muss sich im neuen zweimonatigen Rhythmus noch etwas einrichten, aber die Ausgabe ist gut gefüllt – die Umstellung scheint sich also schon zu lohnen.

Das IT-Kollektiv kann mit einem weiteren Text zur IT-Sicherheit aufwarten, diesmal mit etwas theoretischerem Inhalt. Einen Blick in internationales Protestgeschehen erlaubt der Artikel zur Solidarität mit der Maori-Landrechts-Bewegung der Ihumatao. Ihr findet einen einführenden Text von Genoss*innen aus Karlsruhe zur Kritik an Knast und Justizsystem – der ist sicher auch geeignet, ihn interessierten Freund*innen und Familie als Einstiegslektüre in die Hand zu drücken. Gleich drei Rezensionen haben es in die September-Ausgabe geschafft: zu Anne Reiches "Auf der Spur", Koschka Linkerhands "Die Irrfahrten der Anne Bonnie" sowie zum CrimethInc.-Buch "From Democracy to Freedom". Abgerundet wird die Ausgabe von einem Wiederabdruck des Textes "Vom Entdecken einer Kletterroute bis zur Rotpunktbegehung"; der Text war auf Deutsch zuerst vom Mairisch Verlag im Sammelband "Die Philosophie des Kletterns" von Stephen E. Schmid und Peter Reichenbach erschienen und konnte mit freundlicher Erlaubnis der Autorin Debora Halbert und des Verlags erneut abgedruckt werden.

Wir hoffen, Ihr habt einen guten Start in den Herbst, der mit dem Klimastreik am 20. September ja auch einen interessanten Moment des Widerstands enthalten könnte. Wir freuen uns wie immer über Artikelzusendungen für die nächste Ausgabe, die im November erscheint.

Passt auf Euch auf!

Die Redaktion

★★★

Cover-Foto: Schwarz-rote Bergsteiger_innen Dresden, im Netz: https://srb.fau.org/

Impressum:

Herausgeber*innen:	[改道] Gai Dào - Redaktionskollektiv
V.i.S.d.P.:	Gai Dao c/o Alarm e.V. Postfach 10 01 61 77621 Offenburg
Druck und Verlag:	Eigenverlag
Erscheinungsweise:	monatlich
Kontakt:	redaktion-gaidao@riseup.net

ÜBER UNS

[改道] Gai Dào ist die monatliche Zeitschrift der Föderation deutsch-sprachiger Anarchist*innen (FdA).

Sie versteht sich trotzdem als autonomes Projekt, das auch Menschen, Gruppen und Strukturen offensteht, die kein Mitglied der FdA sind, sofern sie die Ideen des Anarchismus und die Prinzipien der FdA unterstützen, gerne auch solidarisch-kritisch.

Die [改道] Gai Dào bietet einen monatichen Querschnitt von Theorie und Praxis der anarchistischen und ihr nahestehender Bewegungen auf lokaler und besonders auf internationaler Ebene.

Dabei versteht sich [改道] Gai Dào als explizit pluralistisches Medium, das Raum für verschiedene anarchistische Ström-ungen bietet, sowie darüber hinaus allen, die sich für eine Überwindung der bestehenden Verhältnisse, hin zu einer befreiten Gesellschaft einsetzen.

Wir freuen uns immer über Artikel, Rezensionen, Gedichte, Aufrufe, Fotos oder Zeichnungen. Besonders freuen wir uns über Menschen, die dauerhaft an der Gaidao mitarbeiten wollen, sei es als regelmäßige*r Autor*in, Übersetzer*in oder im Layout.

Wir behalten uns natürlich vor, zugesandte Beiträge nicht zu veröffentlichen, die unseren Prinzipen im Besonderen und die des Anarchismus im Allgemeinen entgegenstehen oder diese unsolidarisch diffamieren.

Alle Ausgaben unter:
www.fda-ifa.org/gaidao

Inhalt

FdA/IFA

04 *Über die Risiken von informationsverarbeitenden Systemen und globaler Vernetzung für die Nutzer*innen*

Weltweit

09 *Solidarität mit den Ihumātao – Die Māori-Landrechts-„Revolution“*

Bewegung

11 *Für eine Gesellschaft ohne Gefängnisse*
Eine kritische Infragestellung von Justiz und Gefängnissen

Kultur & Alltag

14 *Piratinnen-Abenteuer auf feministisch*
Rezension *Die Irrfahrten der Anne Bonnie*

Kultur & Alltag

17 *Immer wieder notwendig: Anarchistische Demokratiekritik*
Rezension *From Democracy to Freedom*

24 *Renzension Anne Reiche: „Auf der Spur“*

Analyse & Diskussion

25 *Vom Entdecken einer Kletterroute bis zur Rotpunktbegehung*

Termine

35 *FdA hautnah*
Regelmäßige Termine der FdA-Mitglieder

Eigentumsvorbehalt

Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Broschüre solange Eigentum der/des Absender*in, bis es den Gefangenen ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe- Nahme“ ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Broschüre den Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, ist es der/dem Absender*in mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzuschicken.
Verteiler*in bzw. Absender*in ist nicht identisch mit den Ersteller*innen.

Hinweis zur Sprache:

Das in den Texten verwendete „*innen“ (Gender Gap) soll die Funktion haben, dass nicht nur weiblich oder männlich sozialisierte Menschen beachtet werden, sondern auch Menschen, die sich selbst zwischen bzw. außerhalb der Zweigeschlechtlichkeit verorten.

Über die Risiken von informationsverarbeitenden Systemen und globaler Vernetzung für die Nutzer*innen

★ *Von: IT-Kollektiv*

In diesem Artikel geht es um informationsverarbeitende Systeme und deren Vernetztung. In vielen Lebensbereichen benutzen wir Geräte, die untereinander gekoppelt sind und Daten versenden oder empfangen. Oft wissen wir nicht, wie innerhalb des Geräts Daten verarbeitet werden und welche Informationen das Gerät austauscht. Sofern das Gerät seine Aufgabe erfüllt, nimmt sich nur der*die besonders sicherheitsbewußte Nutzer*in die Zeit zu erforschen, was im Detail im Hintergrund abläuft.
Im besten Fall ist das Gerät ein nützliches Werkzeug, im schlimmsten Fall wird es dazu benutzt, Daten über Nutzer*innen zu sammeln oder von außerhalb dessen Funktion zu beinflussen.

Dieser Artikel will dies im Kontext des Internets und grob bezogen auf das Thema Cloud Computing kritisch beleuchten.

Cloud Computing bedeutet, anstatt einen lokalen Computer zu nutzen, um Daten zu speichern und zu bearbeiten, dieselbe Funktionalität durch viele vernetzte Systeme zur Verfügung zu stellen. Das heißt, Rechenleistung, Speicherplatzt und Anwendungssoftware wird als Dienstleistung zur Verfügung gestellt.

Alle internetfähigen Endgeräte ermöglichen Zugriff auf diese Dienste. Dazu gehören Smartphones, SmartTVs sowie Laptops, Computer sowie alle Geräte, welche über einen Internetanschluss verfügen.

Komplexität beherrschen
Software wie Betriebssysteme, Firmware etc. sind inzwischen sehr komplex geworden. Dazu kommt, dass die damit betriebenen Geräte wie Smartphones, Laptops, Desktop Computer, Embedded Hardware (wie z.b in Autos) ebenfalls einen hohen Grad an Komplexität beinhalten. Darüberhinaus sind diese Systeme entweder über lokale Bussysteme oder über das Internet wiederum mit anderen Geräten verbunden. In einem Bussystem sind alle Systeme an eine gemeinsames "Kabel" angeschlossen über das Informationen ausgetauscht werden können. Dies erhöht die Komplexität noch weiter. Komplexität sei hier der Einfachheit halber als eine große Anzahl miteinander verknüpfter Elemente zu verstehen.

Ein Beispiel für ein solches System ist ein Messenger auf einem Smartphone. Mit diesem kann man Nachrichten in Text, Bild und Ton an eine andere Person verschicken. Jede*r, der*die den Messenger benutzt, ist automatisch über das Internet mit den Systemen des Dienstleisters verbunden. Verschickte Nachrichten, Kontakte und auch Informationen über den Status der Nachrichten werden automatisch ausgetauscht. Zum Netzwerk gehört nicht nur die Software auf den Servern des Dienstleisters sondern auch die Apps auf den beteiligten Smartphones.

Als zweites der Betrieb einer Web Anwendung in einem Cluster. Ein Cluster ist ein aus mehreren Systemen bestehenden, meist Knoten genannten, Einheiten. Für den*die Benutzer*in sieht der Cluster wie ein einziges System aus. Dazu wird die Web Anwendung meist gebrauchsfertig in sogennante Container verpackt. Ein Container beinhaltet alle Software welche die Anwendung zum regulären Betrieb braucht. Zu dem Container wird eine Umgebung konstruiert, mit der man die Anwendung im Cluster einfach skalieren, updaten und bei Teilausfall neu starten kann. Eine solche Anwendung könnte für unser Beispiel die zentralen Server eines solchen Messengers sein. Grob können wir den Cluster in

das Storage zum Speichern der Nutzer*innendaten und Anwendungsserver unterteilen. Ein Storage ist ein Sammelbegriff für ein Clustersystem welches ausschließlich zum Daten speichern gedacht ist. Die Chatverläufe würden in diesem Fall im Storage gespeichert, das Verschicken der Nachrichten durch die Anwendungsserver ausgeführt. Weiterhin können wir uns vorstellen, dass es mehrere Anwendungsserver gibt, welche parallel betrieben werden und dass auch das Storage aus mehreren Einheiten besteht, welche parallelen Schreibzugriff und Lesezugriff ermöglichen.

Je größer ein solches System ist, desto mehr Komponenten hat es. Eine einzelne Person kann diese kaum noch überblicken.
Eine Folge ist, dass diese komplexen datenverarbeitenden Systeme nicht permanent unter der Überwachung von Menschen stehen. Sie werden ähnlich wie eine Maschine für ihre Aufgabe konstruiert und dann betrieben. Es kann vorkommen, dass sie sich in Zuständen bewegen, welche nicht vorgesehen sind – sprich, das System macht nicht, was es soll. Oder es gibt Fehler im Design, welche unberechtigen Zugriff oder Manipulation der Funktion des Systems zulassen. Auch die ständige Verfügbarkeit eines solchen Systems kann durch technische Effekte oder durch Angriffe auf die Infrastruktur eingeschränkt werden. Je größer ein solches System ist, desto mehr Redundanzen und Sicherheitsmechanismen gibt es, umso größer ist allerdings auch der Schaden in einem Fehlerfall.

Wandernde Verantwortung
Mehr und mehr geht der Trend zu Services in Form von Cloud-Computing oder im Speziellen zu Webservices. Also anstatt ein Programm auf eigener Hardware zu installieren, ist die Software oder Komponenten davon im Internet per Webbrowser oder App erreichbar. Mehr und mehr wandert so auch die Betriebsverantwortung in die Cloud und auch die Daten sind dort gespeichert. Also in einem global zugänglichen Datenspeicher abgelegt, welcher dem Webservicebetreiber untersteht.

Die Bereitstellung eines Webservices kann man in zwei Bereiche trennen: die Erstellung der Anwendungssoftware und das Bereitstellen der Anwendungssoftware.

Immer wieder werden an der Software kleine Änderungen durchgeführt. In der Regel sorgen automatisierte Tests dafür, dass die Software weiterhin so funktioniert wie beabsichtigt. Teilweise wird die Software auch manuell getestet und Fehler und Sicherheitslücken, welche von User*innen berichtet werden, behoben.

Die Bereitstellung der Software bezieht sich auf die Versorgung mit ausreichend Rechenkapazität und Speicherkapazität. Weiterhin das Garantieren einer ständigen Verfügbarkeit des Dienstes, sowie der Sicherung der Daten. Auch hier überwachen in der Regel automatisierte Systeme Parameter wie Speicherlimits und Rechenleistung.

Einfache Beispiele hierfür sind Online Office Suits. Eine Online Office Suit besteht aus Anwendungen wie Tabellenkalkulation, Dokumenteverarbeitung, Zeichenprogram und Präsentationsprogramm, welche in einem Webbrowser benutzt werden können. Zuvor hätte man auf seinem persönlichen Computer ein Office-Paket seiner Wahl installiert. Die geschriebenen Dokumente speicherte man auf seiner Festplatte. Nun kann man seine Dokumente online und von überall bearbeiten und auch ablegen.

Bei dem heimischen Office-Paket war meist die größte Sorge, dass durch einen Absturz des Pro-

gramms die letzte Version des Dokuments verloren ging. Heute vertraut man auf seinen Webservice.

Durch dieses Auslagern verliert man gleichzeitig das Hoheitsrecht über seine Daten, sofern man sie in der Cloud speichert. Und gleichzeitig entledigt man sich auch der Betriebsverantwortung für die Software. Die generelle Verantwortung, die wir an technische Systeme und deren Entwickler*innen abtreten, sei der Vollständigkeit wegen ebenfalls erwähnt.

Es gibt nichts geschenkt

Bei vielen der Angebotenen Webservices freuen wir uns als Nutzer*innen, dass sie uns zur Verfügung stehen. Warum sie kein Geld kosten, fragt man sich selten. Wie kommt es aber, dass Google oder Youtube für das Suchen oder das Anschauen von Videos keine Gebühr verlangen?
Google stellt die Dienstleistung des Suchens zur Verfügung, während die Inhalte also die Webseiten nicht von Google selbst stammen. Ähnlich bei Youtube, diese Plattform ermöglicht das Veröffentlichen, Anschauen und Suchen von Videos. Auch hier wird der Inhalt von anderen bereitgestellt. Dazu ist anzumerken das Youtube der Firma Google gehört.

Das Geschäftsmodell bei der Suche von Google besteht in der Schaltung von Werbung zu passenden Suchanfragen. Diese Werbung ist dadurch sehr zielgerichte, viel effektiver als eine Postwurfsendung. Für diese Werbung zahlen andere Firmen Geld. Google verdient also Geld mit den Informationen, die wir dem Dienst in Form von Suchanfragen angeben.

Auf Youtube verdienen die Betreiber ebenfalls mit der Schaltung von Werbung Geld.
Inhalte, also Videos, laden Nutzer*innen selbst auf die Plattform.

Jedesmal, wenn wir etwas kostenlos bekommen, sollten wir uns fragen, was das nicht explizit gemachte Tauschgeschäft ist. Oft ist nicht klar, dass wir selbst oder Informationen über uns ein Teil des Produkts sind. Genauso unklar ist oft, wie der Dienstleister Geld verdient. Vor diesem Hintergrund sollte man entscheiden, ob man seine Daten preisgeben möchte und inwiefern man den Versprechungen in Bezug auf Datenschutz vertraut.

Mit Aufmerksamkeit bezahlen

Zu Google als Suchmaschine greifen die meisten Menschen aufgrund dessen Bekanntheit. Andere Suchmaschinen liefern bei weitem nicht so gute Ergebnisse wie Google. Hat man gefunden, was man sucht, so verlässt man Google. Google hat ein Interesse, dass man möglichst wieder kommt, also dass gute und passende Suchergebnisse geliefert werden.

Bei Youtube gilt das Augenmerkt mehr dem Anbieten von interessanten Inhalten. Dazu ist es nötig, eine große Menge an Inhalten, also Videos vorzuhalten - für jede*n das passende. Jeder Mensch auf der Plattform ist dazu wichtig. Je mehr Leute auf der Plattform sind und konsumieren desto besser. Mehr Konsument*innen bedeuten auch zumeist höhere Werbeeinnahmen. Viele Besucher*innen bieten Anreize, Videos zu erstellen, erstens weil sie viele Menschen erreichen, zweitens weil es mehr Geld für die Videoersteller*innen gibt.

Betrachten wir das Ganze bei sozialen Netzwerken und Chat-Anwendungen, so ist ein ähnlicher Sogeffekt zu beobachten. Je mehr Leute die Plattform benutzen, umso mehr werden andere auf die Plattform gezogen. Hauptsächlich wegen dem oder denen, die schon da sind. Andere Plattformen sterben langsam aus. Abstrakt gesehen sind User*innenprofile, Nachrichten, Videos auch nur Daten. Die Aufmerksamkeit wandert dahin, wo die meisten anderen User*innen und somit die meisten Daten sind. Eine solche Plattform ist bestrebt, die Aufmerksamkeit der User*innen auf eine suchtähnliche Art zu fesseln. Wir zahlen mit unserer Aufmerksamkeit die Nutzung der Dienste, dies verhilft der Plattform zu Popularität. Gleichzeitig verdient die soziale Plattform im Gegenzug mit geschalteter Werbung, der wir unsere Aufmerksamkeit schenken, Geld.

Zusätzlich zu den bereits bekannten Strategien des Marketings gibt es einen ganzen Bereich des Neuromarketings. Laut Wikipedia untersucht dieser Wissenschaftsbereich die Verknüpfung des

Verständnisses der Funktionsweise unseres Nervensystems (Neurowissenschaften) zusammen mit dem rationalen Umgang mit begrenzt verfügbaren Gütern (Ökonomie). Ultimativ um die echten Wünsche und Bedürfnisse der Konsument*innen so zu beinflussen, dass sie den Marketinginteressen entsprechen.

Gefangen im Netz

Webservices sind untereinander verwoben, die Metapher des Netzes macht dies schon deutlich. Etwas genauer betrachtet, verstecken sich hinter einer App oder Webseite unzählige andere Services. Auf diese wird zugegriffen oder Informationen von diesen dargestellt. Oft ist der Ursprung der Information schwer ersichtlich.

Nutzt man solche global zugänglichen Dienste, bleibt man meist schon aus Bequemlichkeit dabei. Immer und überall auf seine Daten zugreifen zu können ist komfortabel. Sich aus dem Netz zu lösen, wird immer schwieriger je mehr Daten und Dienste sich darin befinden. Das heißt, je mehr Verknüpfungen vorhanden sind, umso schwerer ist es, sich aus dem Netz zu lösen.

Für einen Betreiber eines solchen Dienstes stellt sich meist eine Frage des Ausstiegs nicht. Eher schon für eine Privatperson, welche nach Alternativen sucht oder ein Unternehmen, welches sich zwischen verschiedenen Lösungen entscheiden muss.
In Unternehmen ist oft die gesamte oder Teile der IT-Infrastruktur cloudbasiert.
Kappt man die Verbindung zu einem Webservice, somit auch die Verbindung zu Kund*innen und Zuliefer*innen. Ein Hauptprobleme dabei ist, Schnittstellen für Systeme zu schaffen und das Migrieren von Daten von einem System in ein andersartig aufgebautes.

Erstes Beispiel ist die Nutzung eines Systems zur Aufgabenverwaltung. Kund*innen sind an das gleiche System angebunden. Sie können darüber Probleme melden und den Bearbeitungsstatus eines gemeldeten Problems einsehen. Darüberhinaus werden Informationen über die Bearbeitung, z.b. Zeitaufwand, ausgelesen und an anderer Stelle weiterverarbeitet. Es sind noch viele weitere solche Verknüpfungen vorstellbar. Will man jetzt auf ein anderes System wechseln, so muss das neue System mit den alten bereits vorhanden Systemen verbunden werden. Es müssen also Schnittstellen geschaffen werden und bereits vorhandene Aufgaben sowie die Historie in das neue System eingepflegt werden.

In größerer Dimension ein ähnliches Beispiel. Ein Enterprise Resource Planning System wird in einer

Anzeige

Firma eingeführt. Es wird somit neue Funktionalität eingeführt als auch selbst geschriebene und persönlich zugeschnittene Software abgelöst. Inzwischen sind Prozesse an die neue Software angepasst und die Komponenten werden in verschiedenen Abteilungen genutzt. Ein kompletter Ausstieg ist nun ebenfalls sehr schwierig. Eine Zeit lang würde man seine gesamte Infrastruktur verlieren und das Unternehmen wäre handlungsunfähig. Darüber hinaus ist das neue System mit zahlreichen anderen Systemen bei Kund*innen verbunden, welche die gleichen Schnittstellen nutzen. Bei einem schrittweisen Rückbau müsste man alle alten internen Systeme sowie externen Systeme anbinden. Die fehlenden Schnittstellen müssten zunächst implementiert und vorhandene Prozesse wieder umgestellt werden. Darüber hinaus sind solche Schnittstellen oft nicht gut zugänglich und unzureichend dokumentiert.

Hier ist festzuhalten, dass viele Technologien daher benutzt werden, weil sie unser Leben bereichern und einfach "praktisch" sind. Sie nicht zu benutzen, würde auch bedeuten, auf den Nutzen zu verzichten. Streng genommen, könnte man hier auch in Frage stellen, ob man sich nicht auch schon vorher von der Technik abhängig gemacht hat.

Das Ende oder Fortsetzung folgt?

Basieren auf der Annahme, dass wir Software als ein Werkzeug nutzen und diese mit unseren Daten betreiben also "füttern", stellen sich die folgenden Fragen.
Wie klar ist uns, welche Daten wir dem Dienstleister wie zukommen lassen?
Möchte ich, dass er diese Daten überhaupt hat und geht er mit diesen Daten in meinem Sinne um?
Sind die Daten auch vor Dritten ausreichend abgeschirmt? Z.B. besteht bei einem Messenger keine Notwendigkeit, dass der Dienstleister den Inhalt meiner Nachrichten einsehen kann.
Welche Alternativen gibt es?

Im Schreckenszenario würde sich folgende Enwicklung anbahnen. Einige wenige Dienstleister stellen alle verfügbaren Webservices zur Verfügung. Sie könnten die Nutzungsbedingungen diktieren, die Preispolitik bestimmen und auch die Gestaltung der Dienste nach ihrem Interesse durchsetzen. Sie behandeln die Sicherheit ihrer Anwendung arglos und gehen fahrlässig mit den gesammelten Daten um, indem sie sie weiterverkaufen oder diese ihnen entwendet werden.

Fakt ist, dass ein kleiner Dienstleister mit wenigen Mitarbeiter*innen bei steigender Komplexität nicht die Ressourcen hat, um gleichwertige Dienste bereitzustellen.
Im Idealfall würden Kund*in und Dienstleister anstatt auf einem Machtgefälle zu operieren, sich auf Augenhöhe begegnen und sich gegenseitig vertrauen.

Im Misstrauens- und Streifall können wir letztendlich nur unser Recht einforderun oder zu anderen unkonventionellen Mitteln greifen. Das Recht sind letztendlich Regularien dessen Einhaltung mit staatlicher Gewalt durchgesetzt wird.

Als Anhaltspunkt, im Bereich des Cloudcomputing gilt das Recht des Landes, in dem der Hauptsitz der Firma registiert ist und wo die Daten verarbeitet werden.

Mit gesundem Menschenverstand sollten wir uns jedoch vorher fragen, ob wir dem Dienstleister vertrauen. Ist das Geschäftsmodell der Firma mit meinen Interessen kompatibel? Sind meine moralischen Vorstellungen von Sicherheit mit denen des Dienstleisters kompatibel und gibt es Alternativen?

Zuguterletzt ist ein großer Teil des technischen Fortschritts, den wir nutzen, nur deshalb da, weil wir ihn auch nachfragen. Kritisch kann man hier zwischen Hilfsmitteln unterscheiden, die einen tatsächlichen Mehrwert darstellen und solche, die wir nur aus purer Bequemlichekeit nutzen. Genauso treten wir dann auch aus Bequemlichkeit Teile unserer Einflussnahme ab an jemand anderen. ■

Solidarität mit Ihumātao – Die Māori-Landrechts-„Revolution“

★ *Von: Commualism Aotearoa*

Eine neue und junge indigene Landrechtsbewegung besetzt seit vier Jahren ein 32 Hektar großes Grundstück in der Nähe von Neuseelands größter Stadt Auckland. Das Land rund um die historische Stätte Ihumātao, gestohlen von der Regierung vor 160 Jahren, ist ein bedeutender Ort polynesischer Geschichte und diente über hunderte Jahre als Garten und Ankunftspunkt der traditionellen Segelboote. Jetzt soll ein Teil davon bebaut werden mit 480 Häusern. Als die Polizei Ende Juli räumen wollte, mobilisierte die Gruppe ‚Save Our Unique Landscape (SOUL)' innerhalb kürzester Frist tausende neue Besetzer*innen, die bei winterlichen Temperaturen dort ausharren. „I riro whenua tu, me hoki whenua mai – Das Land wurde gestohlen, das Land muss zu uns zurückkehren", sagt Pania Newton, Sprecherin von SOUL. Veteran*innen der Māori-Freiheitsbewegung sagen, dass seit Jahrzehnten nicht mehr so viel geht wie jetzt.

Neuseelands Geschichte gleicht der des Kolonialismus auf dem ganzen Globus. ‚Entdeckung' führte zu gebrochenen Versprechen, politischer und ökonomischer Kontrolle durch die englische Regierung, Konfiszierung aller Ressourcen und Krieg. Das meiste Land wurde während der Kriege in den 1860er Jahren gestohlen, als ‚rebellischen' Stämmen per Gesetz das Recht auf kollektiven Landbesitz entzogen wurde. Resultat war eine zunehmende Verarmung indigener Gemeinden, Tod durch neue Krankheiten und der Beinahe-Untergang der Sprache und Kultur durch die Urbanisierung der indigenen Bevölkerung nach dem zweiten Weltkrieg.

Eine Māori-Renaissance führt seit den 1970er Jahren zu Mobilisationen im sozialen, kulturellen und im politischen Bereich. So wurden zum Beispiel hunderte ‚Sprach-Nester' gegründet: Eine basisdemokratische Māori-Kindergartenbewegung, dank der die Sprache auch heute noch in Familien und in den traditionellen Gemeinschaftshäusern gesprochen wird. Auch Schulen, Stammes-Radiostationen, ein Fernsehsender und Universitäten gehören zu den Errungenschaften der letzten 50 Jahren.

'Landbesetzung in Ihumātao', Photographer: Te Rangikaiwhiria Kemara

Diverse Landbesetzungen dienten dazu, den weiteren Verlust des Landes aufzuhalten. ‚Not one more acre' (Kein Hektar mehr) war die Kampfansage an die Regierung. Als der Druck der Straße stieg und der Regierung der Einfluss der radikaleren und sozialistischen indigenen Zusammenhängen ein Dorn im Auge war, wurde in den 1980er Jahren ein Wiedergutmachungs-Tribunal eingesetzt, bei dem die Stämme ihre Unzufriedenheit kundtun können. Stämme erhielten Geld – weniger als 1% von dem was gestohlen wurde – in der Hoffnung auf eine Integration der Stammesstrukturen ins kapitalistische System. Der sogenannte ‚Trickle-Down-Effekt' hat allerdings versagt. Nach wie vor sind die Māori in jeder Statistik zuunterst. Bei den Knastinsass*innen zum Beispiel bilden die Māori bei einem Bevölkerungsanteil von 15% über 50%!

Auch eine Landrechtsbewegung im Jahr 2004, als 40.000 Indigene vor dem Parlamentsgebäude demonstrierten, führte zum einen zur Formation einer neuen ‚Māori Partei', die nach Regierungsbeteiligung

mit den Konservativen schnell wieder Unterstützung verlor, und zum anderen zur Kriminalisierung der radikaleren Teile der Bewegung und einem langjährigen Terrorismusverfahren.
Zurück zu Ihumātao. Eingequetscht zwischen Flughafen und Kläranlage liegt eine Weide, dominiert

'Pania Newtwon in Ihumātao', Photographer: Te Rangikaiwhiria Kemara 3

von einem kleinen Berg, Teil der vulkanischen Geschichte der Großstadt Auckland. Die Stadt wächst und wächst. Meist planlos bauen Spekulant*innen neue Quartiere ohne Infrastruktur: Schulen, öffentlicher Verkehr oder Orte sozialer Begegnungen passen gar nicht ins Konzept. Auch die Stämme, die Platz machen müssen für die ‚Entwicklung', kommen unter die Räder. Unter den Stammesmitgliedern wohnen viele in Garagen oder im Auto. Die akute Wohnungsnot betrifft vor allem die indigene Bevölkerung. Der Stamm rund um Ihumātao steht dem Bauprojekt gespalten gegenüber. Ein Stammessprecher konnte einen Deal verhandeln und die Baufirma garantiert, dass 10% der Häuser an den Stamm gehen.

Doch den Besetzer*innen reicht das nicht. Sie fordern, dass das gestohlene Land zurückgegeben wird. Seit die Polizei Ende Juli anrückte, solidarisieren sich Stämme aus ganz Neuseeland mit Ihumātao. Auch anarchistische und sozialistische Gruppen sind vor Ort und diverse Gruppen – von Gewerkschaften, Amnesty International bis zu muslimischen und asiatischen Vereinigungen – unterstützen die Besetzung.

Trotz eines großen Polizeiaufgebots – es wird geschätzt, dass etwa 10% der Polizeikräfte der Stadt vor Ort sind - haben die Besetzer*innen eine Zeltstadt errichtet und auf einer Kreuzung entstand eine Marae (ein traditioneller Versammlungsort) wo unter winterlichen Bedingung tausende Menschen begrüßt und versorgt werden. Die Regierung ließ verlauten, dass sie trotz Polizeiaufgebots und Konfiszierung ‚nicht involviert' sei, hat aber trotzdem einen vorläufigen Baustopp erlassen, wohl in der Hoffnung, dass damit die Luft aus dem Protest gelassen wird. Stattdessen kamen aber immer mehr Menschen. Premierministerin Jacinda Ardern, die vor zwei Jahren mit dem Anspruch angetreten war, mehr für Māori zu tun und sehr um ihr internationales Ansehen bemüht ist, hat sich bisher um einen Besuch vor Ort gedrückt und stattdessen zwei Minister zur Sondierung geschickt.

Die Māori- Aktivistin Tina Ngata sagt: „Ich habe genug davon, dass nur einen Bruchteil von dem, was gestohlen wurde, zurück kommt. Ich habe genug von den falschen Hierarchien und kapitalistischen Zielen. Ich habe genug von einem System, dass unsere Schmerzen lindern sollte, uns aber gleichzeitig noch mehr Schmerzen hinzufügt."

Die Besetzung zeigt, dass trotz Wiedergutmachungsprozess die Geschichte der Kolonialisierung Polynesiens noch lange nicht zu Ende ist. Denn gleichzeitig haben indigene Aktivisti*innen in Hawai'i (USA) die Straße zu ihrem Berg Mauna Kea besetzt, auf dem ein weiteres riesiges Teleskop installiert werden soll.

„Für uns geht es ums Land. Unsere Besetzung wird als Revolution unsere Generation beschrieben. Sie vereint jung und alt, Kinder und Familien aus dem ganzen Land", sagt Pania Newton. Mit der anhaltenden Besetzung vor Ort und Solidaritätskundgebungen im ganzen Land ist für Spannungen gesorgt. Was vor Wochen noch unmöglich schien, hat sich innerhalb weniger Tage zu einer dynamischen und breit abgestützten Bewegung entwickelt, die der Regierung echte Probleme bereitet.

Solidarität mit Ihumātao! ■

Für eine Gesellschaft ohne Gefängnisse

Selten stellen wir Institutionen wie Gefängnisse oder unser Justizsystem in Frage. Wieso auch? Wir kommen ja ohnehin selten in Kontakt damit. Wir sind ja schließlich keine Kriminellen. Wir lernen von klein auf die Vorzüge unseres Justizsystems und dessen Slogans wie "Vor dem Gesetz sind alle gleich". Dabei kommt eine kritische Betrachtung leider oft zu kurz. Was sind eigentlich Gesetze, wer macht sie, für wen sind sie gedacht und nutzen Gefängnisstrafen überhaupt etwas?

★ *Von: Max, Jane und Lydia aus Karlsruhe*

Strafe damals und heute

Um das Konzept des Gefängnisses besser zu verstehen, sehen wir uns seine Ursprünge an. Bevor es Justizsysteme gab, regelten Menschen Konflikte unter sich. Doch durch die damaligen Herrscher wurden die Menschen, sozusagen um ihre Konflikte enteignet. Im 17. Jahrhundert haben die Herrschenden durch brutale öffentliche Hinrichtungen, die wir für die begangenen Taten heute als vollkommen übertrieben einschätzen würden, für Ordnung gesorgt. Dabei war der Hauptzweck die Einschüchterung und der Erhalt ihrer Autorität, denn ein Gesetzesverstoß wurde als ein direkter Angriff auf sie und ihre Souveränität gesehen. Der Erhalt der Macht ist dabei nicht als böswillig zu sehen, sondern als Teil des Gesellschaftsvertrages und damit legitimes Ziel der Herrschenden. Doch dieses Bestrafungssystem birgt potenzielle Gefahren für die Herrschenden. Bei zu vielen Hinrichtungen schwindet die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit. Außerdem könnte die Öffentlichkeit, empört durch das hohe Strafmaß, mit den Täter*innen sympathisieren und die Herrschenden selbst in Frage stellen. Im Laufe der Zeit wurden die öffentlichen Hinrichtungen weniger grausam und fanden hinter geschlossenen Türen statt.

Die Art der Bestrafung entwickelte sich weg von einer physischen Strafe zum Erhalt der Ordnung hin zu einer vermeintlich humanistischen. Dies kann als Ursprung von unserem heutigen staatlichen Strafsystem gesehen werden. Dieses basiert auf Geld- und Freiheitsstrafen zur Disziplinierung und Reformierung des Verhaltens: Statt körperlicher wird seelische Gewalt angewendet. Der Staat definiert Straftaten und anschließend quantifiziert er die Schuld. Dies wird beim Freiheitsentzug sehr deutlich. Die Schuld wird in Gefängnistagen bemessen. Wenn man im „Knast“ sitzt, ist jede Stunde fremdbestimmt gestaltet und alle haben ihren zugewiesenen Platz. Man steht unter ständiger Beobachtung.

Das Bild zeigt das von Jeremy Bentham entworfene Konzept des Panopticons. Dabei kann das Wachpersonal die Insassen jeder Zeit von einem Turm aus beobachten

Verhalten, das als nicht regelkonform gewertet wird, wird bestraft. So ist das Gefängnis ein Spiegel unserer Gesellschaft. Wenn man sich nicht so verhält, wie es die Gesellschaft erwartet, wird man von ihr diszipliniert. Wobei die gesellschaftliche Disziplinierung

eine abgeschwächte Form der rechtlichen Disziplinierung ist. Eine Analogie ist jedoch feststellbar. Die zunehmende Überwachung und Kontrolle in z.B. Schulen, Unis und auf der Arbeit, aber auch die subtile Disziplinierung durch missachtende Blicke oder zurechtweisende Kommentare auf der Straße machen dies deutlich. Diese Dinge fallen uns häufig gar nicht auf, da sie so tief in der Gesellschaft und unseren Köpfen verankert sind. Wer aber definiert überhaupt was gesellschaftskonform ist und was legitime Erwartungen sind. »Wer sich nicht bewegt, spürt seine Fesseln nicht«, sagte einst Rosa Luxemburg.

Wer macht Gesetze und wen betreffen sie

Die herrschende bürgerliche Klasse stellt Jurist*innen und Verwalter*innen, die in ihren Rollen die Macht haben und damit über Gesetze und somit die Sozialmoral bestimmen. Mit Gesetzen in Konflikt kommen vor allem Menschen mit geringem Einkommen. Die Mehrheit der Gefangenen sitzt wegen Drogendelikten, Bahnfahren ohne Ticket und kleinen Diebstählen im Gefängnis. Die Kriminologie (Lehre des Verbrechens) ist längst auf dem Stand, dass finanzielle Mittel und soziale Gegebenheiten mit in die Untersuchung der Ursachen von Straftaten einbezogen werden. Es ist klar, dass Menschen aus finanzieller Not stehlen. Selten oder gar nie wird hinterfragt, wieso es eine Straftat ist zu stehlen, um seine Kinder zu ernähren? Ist es nicht ebenso sträflich sie verhungern zu lassen? Wieso ist es keine Straftat Reichtum, den man nie wieder ausgeben kann, anzuhäufen, während andere Menschen verhungern? Es ist wichtig zu verstehen, dass es nicht darum geht, ob finanzielle Not zu Straftaten drängt oder nicht, sondern wie die Straftaten definiert sind. Gesetze spiegeln gesellschaftliche Normen wider und diese ändern sich mit der Zeit. Es gibt also keine universellen Gesetze, die immer "gut" sind. So gibt es Zeiten und Orte, an denen Homosexualität, Küssen in der Öffentlichkeit und das Trinken von Alkohol bestraft werden.

Gleichzeitig bleibt das Töten von Zivilisten im Krieg, polizeiliche Gewalt oder Steuerbetrug oft unbestraft oder wird relativ gering bestraft. Aus der Sicht vieler Menschen stellen diese Handlungen jedoch massive Straftaten da. Warum gibt es hier eine Doppelmoral?

Anzeige

Sind Haftstrafen sinnvoll?
Strafe und Gefängnisse werden für absolut notwendig gehalten, um Verbrechen zu verhindern und zu bestrafen. In der Theorie verhindert die Gefängnisstrafe eine erneute Straftat. Es soll Täter*innen abschrecken (Spezialprävention) und die Gesellschaft generell von Kriminalität befreien (Generalprävention). In der Praxis erfüllt das Gefängnis diesen Zweck nicht.

Das Problem bei der Spezialprävention ist, dass Menschen, die einmal im Gefängnis eingesessen sind, ihr gesellschaftliches Ansehen verlieren und in vielen Ländern, wie in den USA, auch ihr Wahlrecht. Man wird aus dem Leben geworfen und kann seinem Beruf nicht mehr nachgehen. Nach dem Ableisten der Strafe ist es schwer, aus der sozialen Isolation zu kommen und wieder einen Job oder eine Wohnung zu finden. Das soziale Umfeld im Gefängnis begünstigt weitere kriminelle Handlung. Die Rückfallquote von Menschen, die im Gefängnis waren, ist nachgewiesenermaßen sehr hoch.

Auch die Generalprävention versagt. Es wird nicht bedacht, dass die sozialen Umstände Menschen dazu zwingen, Gesetze zu missachten. Zum Beispiel sind Menschen, die wenig Geld besitzen, aber mobil sein müssen, gezwungen, ohne Ticket Bahn zu fahren.

Die Strafe soll außerdem eine Vergeltung sein für die begangene Tat. Kann es legitim sein, anderen Leid zuzufügen, weil sie Gesetze gebrochen haben? Das ist eine moralische Frage. Menschen ins Gefängnis zu stecken, die Drogen genommen haben oder ohne Ticket Bahn gefahren sind, lässt sich wohl kaum legitimieren. Es stellt sich aber die Frage: Was tun mit den wenigen Menschen, die wirklich eine Gefahr darstellen? Und andererseits gibt es auch Tyrannen wie Trump, Erdogan und Co., die noch auf freiem Fuß sind.

Alternativen
»Es sind nicht die Gefangenen, die reformiert werden müssen, sondern die Gefängnisse.« (Oscar Wilde). Es ist notwendig etwas zu ändern an der Art und Weise, wie unsere Gesellschaft mit abweichendem Verhalten umgeht, denn das heutige System erfüllt seinen Zweck nicht, ist ungerecht und fügt unnötiges Leid zu. Stattdessen sollten wir uns Konflikte wieder aneignen. Wir sollten den Fokus darauf legen, dass es dem Opfer und den Angehörigen wieder besser geht. Dazu gibt es Konzepte wie die "Restorative Justice". Hier werden Räume geschaffen, in denen Täter*in und Opfer kommunizieren können. Was braucht das Opfer? Wie kann die Täter*in Verantwortung übernehmen? Es geht nicht um die Ordnung im Staat, sondern darum, Schuld auf sich zu nehmen und auszugleichen. Darüber hinaus erlernt man eine neue Ebene der Kommunikation, kann über die Gründe von Handlungen sprechen und zusammen in der Gemeinschaft nach Lösungen suchen. Soziale Gerechtigkeit ist die beste Prävention von Kriminalität, denn wenn alle ein gutes Leben führen können, ist wenig Grund da zu stehlen usw. An vielen Orten wird bereits "Restorative Justice" praktiziert. Die absolut wenigen gefährlichen Menschen, die nicht wie die Mehrheit aus Armut oder Sucht im Gefängnis sitzen, sollten in einer sicheren Umgebung Therapie bekommen können und ein möglichst selbstbestimmtes Leben führen können. ■

Mehr zum Thema:

Rehzi Malzahn (Hg.): Strafe und Gefängnis – Theorie, Kritik, Alternativen – Eine Einführung
Deanna Van Buren: What a world without prisons could look like,
https://www.youtube.com/watch?v=m6X1i8khmt8
Philosophy Tube: Foucault: Crime, Police, & Power, https://www.youtube.com/watch?v=EFaxgB5TygE

Piratinnen-Abenteuer auf feministisch

Rezension zu Die Irrfahrten der Anne Bonnie von Koschka Linkerhand

★ *Von: Simone*

Als „Coming-of-Age-Geschichte“, als „Jugendroman“, bezeichnet die Leipziger Autorin Koschka Linkerhand ihren im letzten September erschienenen Roman *Die Irrfahrten der Anne Bonnie*, der schon einige Jahre zuvor die Grundlage für ein Theaterstück war. Das Setting ist das sogenannte „Goldene Zeitalter“ der Pirat*innen in der Karibik, wie es in der teils historisch fundierten, vor allem aber mythisch umwobenen Piratenlegende (offiziell) von Daniel Defoe im Buch *A General History of the Pyrates* (1724) bezeichnet worden war. Als Protagonist*innen dienen die Figuren der sich selbst suchenden Anne Bonnie, der mutigen, zwiespältigen Mary Reed und dem Captain „Calico“ Jack Reckham.

Längst überfällig ist es, die Piraterie – wenn auch gewollt fiktional – aus einer nicht-männlichen Perspektive zu schildern. Weil an Bord des Piratenschiffes „Blackbird“ allerdings nach altem Piratenkodex keine Frauen zugelassen sind, müssen sich Anne und Mary als Männer ausgeben. Dies gelingt ihnen so gut, dass auch Anne zunächst gar nicht bemerkt, dass Mary kein biologischer Mann ist. Das heißt die Geschlechterperformance beherrschen beide (aus biografischen Gründen) äußerst gut und zeigen damit ganz praktisch auf, wie sehr (formbare) Äußerlichkeiten, noch stärker aber bestimmte Verhaltensweisen zur Einordnung in Geschlechterkategorien dienen.

Zu dem Beginn des Abenteuers verbringt Anne ihre – als langweilig beschriebene – Jugend auf der eintönigen Baumwollfarm ihres irischen Vaters. Als sie den verführerischen Draufgänger James Bonnie trifft, verspricht sie sich davon Befreiung aus ihrem öden Elternhaus. Allerdings nur etwa so kurz, wie die Hochzeitsnacht schmerzhaft war und sich herausstellt, dass James ein Säufer und verlogener Frauenfeind ist. Trotzdem folgt sie ihm in das heruntergekommene Nest Nassau bis sich die Gelegenheit bietet, mit dem eitlen und charismatischen Reckham ein Piratenabenteuer zu starten. Dieser will jedoch nicht allein Annes Kampfeskraft und Seetüchtigkeit, sondern sie zur Geliebten an Bord. Die anfangs 18-Jährige fügt sich dabei erstaunlich gut in die Doppel-Rolle von Dirne und mordender Piratin ein.

Doch als Mary aufgenommen wird, empfindet Anne ihr gegenüber ein ungekanntes Begehren noch bevor sie ihr Geheimnis lüftet. Schließlich verliebt sich Anne hoffnungslos in die andere Piratin, welche auf dem Deck viele ihrer biologisch männlichen Freibeuter in Brutalität und Großmäuligkeit weit übertrifft, in den Stunden ihrer Zweisamkeit jedoch eine so ganz andere Person ist... Doch als Anne ein Kind von Reckham erwartet, es auf Kuba zur Welt bringt, haben sich die Dinge bei ihrer Rückkehr geändert. Denn als der Captain von dem Techtelmechtel erfährt und ihm offenbart werden muss, welches biologische Geschlecht Mary eigentlich hat, sieht er es als selbstverständlich an, auch regelmäßig mit ihr zu schlafen – woran jedoch auch sie Gefallen findet. So beginnt eine Dreiecksbe-

ziehung, die einige Konflikte mit sich bringt. Daneben war es gerade der seeräuberische Erfolg der Mannschaft der „Blackbird“, welcher ein böses Ende, nicht nur für die Beziehungsgeschichte, sondern für das ganze unchristliche Piratenabenteuer abzeichnet...

Koschka Linkerhand verbindet in ihrem Roman feministische Themen und eine leidenschaftliche Beziehungsstory mit einer Piratengeschichte. Manches Hausprojekt oder manch eine länger bestehende politische Gruppe mag gewisse Ähnlichkeiten mit einem Piratenschiff haben: Menschen haben ihre jeweils eigenen Hintergründe, die dazu geführt haben, dass sie Pirat*innen wurden. Teilweise wird darüber nicht gesprochen. Und vielleicht ist es oft sogar besser darüber nicht zu viel zu sprechen, weil es nicht nur schöne Prägungen, sondern viele schmerzhafte Erfahrungen sind, die Personen zur Gemeinschaft der Außenseiter*innen führen, welche im permanenten Konflikt mit der Mehrheitsgesellschaft steht. Das Leben als Pirat*in ist und soll eben ein anderes sein: Sicherlich ein schwieriges, aber ein selbst gewähltes. Um einer Gemeinschaft von Eigenbrötler*innen beizutreten, wo es nicht ohne Spannungen und Streit abgehen kann, hat jede*r ihre eigenen Gründe. Kommen dann noch individuelle Selbstfindungsprozesse und wechselvolle Liebesbeziehungen hinzu, braucht es schon einen starken Zusammenhalt. Und dieser kann sich nicht allein aus einem Feindbild, einer gemeinsamen Tätigkeit, noch nicht einmal aus einem täglich geteilten Schiff oder Ort, ergeben. Es braucht Beziehungsarbeit um Konflikte zu klären und eine fortwährende Verständigung über die gemeinsamen Ziele und Mittel.

Abschließend möchte ich drei Kritikpunkte am sonst sehr lesenswerten Roman anbringen – zumindest für alle, die sich auch an Liebesgeschichten erfreuen oder sie wenigstens nicht schlimm finden:
Als sich die Mannschaft am Anfang noch findet, ist es gerade der einzige Schwarze, der von den anderen angefeindet und schließlich gelyncht wird. Zu schildern, dass es auch im Pirat*innenleben sicherlich nicht ohne Rassismus abgegangen ist, gibt Sinn. Dennoch war ja gerade dieses Setting historisch ei-

grünes blatt. zeitung für umweltschutz ‚von unten'
inhalte: berichte und artikel zu utopien, gentechnik, selbstorganisation, ökologie, repression; tipps für umweltschutz im alltag; kritische analysen herrschaftsförmiger umweltpolitik; entwürfe für umweltschutz, der von den menschen ausgeht.
vorsicht: offenes medium, einmischung erwünscht!
Das grüne blatt erscheint vierteljährlich. Ein Abo gibt es für 10 € im Jahr (Einzelabo) oder 30 € (10 Ex. pro Ausgabe) und kann bestellt werden per ...
★Post: grünes blatt, Postfach 32 01 19, D-39040 Magdeburg
★Tel: +49 391-72 72 657 ★Mail: mail@gruenes-blatt.de
www.gruenes-blatt.de/wiki

nes der tolerantesten und eine Zuflucht für Personen, die sonst aus verschiedenen Gründen diskriminiert und angefeindet wurden.

Zweitens reproduziert Linkerhand weit verbreitete Vorurteile, wenn sie die Pirat*innen als saufend, raufend, glücksspielend und mit ihren Abenteuern prahlend schildert. Geschichten gefallen uns, wenn sie gängigen Vorstellungen entsprechen, weil wir uns dann gut in sie hineinversetzen können. Tatsächlich war das beschriebene Pirat*innenleben jedoch voller streng eingehaltener Regelungen, die insbesondere (ungezügeltes) Saufen, Glücksspielen, Prügeleien und prahlerische Geschwätzigkeit aus guten Gründen unter strenge Strafen stellten. Zugegeben, es ist romantischer, Pirat*innen als grobe Gesell*innen zu schildern. In Hinblick auf ihre Disziplin unterscheiden sie sich gegenüber staatlichen Marinesoldaten aber ungefähr so viel, wie in der bürgerlichen Gesellschaft Ehefrauen von Prostituierten. Mit dem großen Unterschied, dass sie das Leben als Pirat*in meist eher selbst gewählt haben.

Mein Hauptkritikpunkt: Captain Jack Reckham wird als cleverer, oft gutmütiger, körperlich starker, vor allem willensstarker Anführer geschildert, der letztendlich auch alle Entscheidungen fällt. In Linkerhands Roman ist er das Alphatier, der Mann an der Spitze eben. Dagegen wird mittlerweile aber immer mehr bekannt, dass die Pirat*innengemeinschaften aufgrund ihrer sozialen Konstellation und weil sie Entflohene und Ausgestoßene waren, tatsächlich äußerst demokratische Gemeinschaften waren, die ihre Anführer selbst wählten und sie absetzten, wenn es ihnen nicht passte. Dies ging soweit, dass sich kaum jemand darum riss, zum Captain gewählt und dann für Missgeschicke verantwortlich gemacht zu werden, was in gröberen Fällen die Abwahl durch Todesstrafe bedeutet. Und das ist auch logisch, denn desertierte Soldat*innen, entflohene Sklav*innen, freigelassene Gefangene und Leute mit sonstigen Abbruchs- und Aufbruchsgeschichten wie Anne und Mary, entfliehen ja nicht dem Gehorsam, dem Zwang, der Moral, den Verhaltensvorschriften und vorgezeichneten Lebensläufen, um sich dann wieder brav in einer hierarchische Ordnung unterzuordnen. Vor diesem Hintergrund kann nur die direkte Mitbestimmungen jede*r Einzelnen in alle Angelegenheiten, die sie betrifft, ein funktionierendes Miteinander auf engstem Raum ermöglichen. Damit ist keineswegs gesagt, dass dort alles toll läuft. Doch gerade die (historische) Tatsache dieser besonderen Sozialordnung von Pirat*innengemeinschaften, welche durch bildungsbürgerliche Roman-Autor*innen verklärt und in völlig falschen Bildern beschrieben wurden („starke Männer als Anführer"), hätte Linkerhand Anlass geben können, hier eine andere Perspektive einzunehmen. Und zwar in einem durchaus feministischen Sinne.

⋆⋆⋆

Koscka Linkerhand: Die Irrfahrten der Anne Bonnie, Querverlag, Berlin 2018, 208 Seiten, 16 Euro, ISBN 978-3896562678 ■

contraste
zeitung für selbstorganisation
420 36. JAHRGANG SEPTEMBER 2019 4'50 EUR
Ein Schnupperabo 3 Monate frei Haus - für nur 7,50 €!
Endet automatisch und muss nicht gekündigt werden!
Bestellungen im Internet oder über CONTRASTE e.V., Schönfelderstr. 41A, 34121 Kassel
www.contraste.org

SCHWERPUNKT
Klimaschutz als Frage der Gerechtigkeit

Immer wieder notwendig: Anarchistische Demokratiekritik

Eine Besprechung von „From Democracy to Freedom. Der Unterschied zwischen Regierung und Selbstbestimmung“

★ *Von: Jonathan Eibisch*

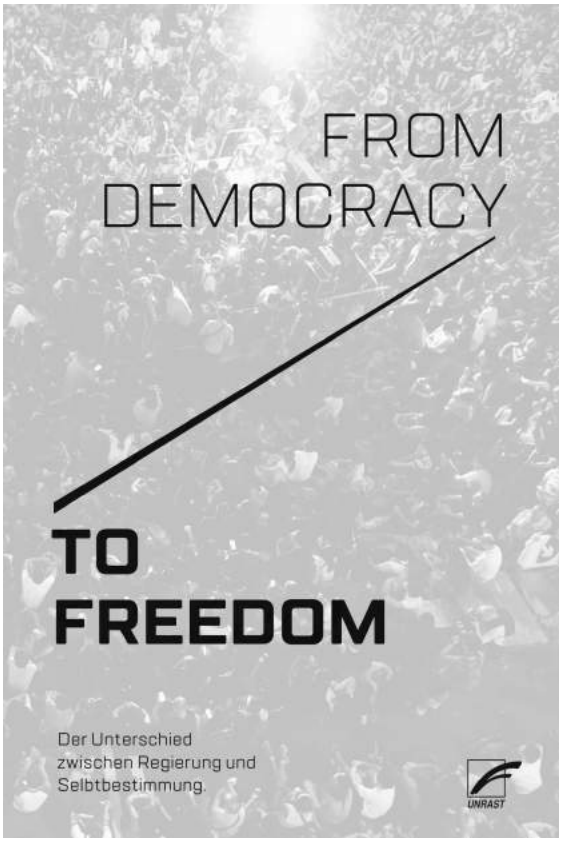
Zum aktuellen Buch von CrimethInc, das 2018 auf Deutsch erschienen ist, gab es zwar schon erste Lesungen des Übersetzungskollektivs.[1] Eine ausführlichere Darstellung des Buches lohnt sich dennoch, weil die Grundproblematiken, die darin behandelt werden, immer wieder auftreten. Auch in anarchistischen Zusammenhängen bestehen unterschiedliche Ansichten in Hinblick auf den Nutzen etwa von „direkter Demokratie“. Nur wenige Vorstellungen, Interpretationen und Praktiken sind verbreitet, die der Falle des Politikmachens entgehen, ohne gleichzeitig post-politisch oder „unpolitisch“ zu werden, das heißt, die Vorstellung und Hoffnung aufzugeben, dass wir die gesellschaftlichen Verhältnisse grundlegend verändern sollten und dies auch können.

From Democracy to Freedom liest sich kurzweilig, weil es mit einer lebendigen Sprache geschrieben ist, wahrnehmbar ein Produkt kollektiver Arbeit darstellt und sich aus gemeinsamen Erfahrungen speist, anstatt lediglich eine theoretische Abhandlung über die (unterschiedlichen) Umgangsweisen von Anarchist*innen mit (den ebenfalls sehr verschiedenen Formen von) Demokratie darzustellen.[2] Zahlreiche hervorgehobene Zitate regen zusätzlich zum Nachdenken an. Weiterhin machen Fotos und einige Comic-Szenen die inhaltlichen Überlegungen noch einmal eingängiger und unterstreichen den praktischen Erfahrungsraum und Zeithorizont, in dem sie entstanden sind. Begrüßenswert sind zudem die deutliche Sprache und klaren Sätze, welche eindeutige Positionierungen erkennen lassen, anstatt etwa dauernd Vermittlung zu suchen oder sich für die eigenen (sehr reflektierten) Einsichten rechtfertigen zu wollen. Beispielsweise ist zu lesen: „Wahre Freiheit definiert sich nicht darüber, wie viel Teilhabe uns *innerhalb* einer gegebenen Struktur gewährt wird, sondern darüber, ob wir die Freiheit haben, die Struktur zu ändern“ (S. 20).

Gegliedert ist das Buch im Wesentlichen in zwei Hauptteile. Im ersten setzen sich die Autor*innen auf aktuelle Weise mit Demokratietheorie, der Kritik an Demokratie und Alternativen zu ihr auseinander. Im zweiten werden sechs subjektiv gehaltene Fallstudien vorgestellt, nämlich der Protest des Movimento 15-M in Spanien, die Platzbesetzungen in Griechenland (beide um 2011 herum), die Occupy-Bewegung in den USA, spezieller das Beispiel der Kommune von Oakland (beide 2011/2012), der Aufstand in Slowenien (2012/2013) sowie eine Rebellion in Bosnien (2014).

Auch wenn die genannten Ereignisse schon wieder einige Jahre her sind, hat eine umfassendere Reflexion über sie nicht in größeren Kreisen stattgefunden. Die Beschäftigung mit ihnen lohnt sich, auch angesichts dessen, wie unglaublich schnell beispielsweise die aktuelle Bewegung um *Fridays for Future* zu Teilen von reformorientierten Zivilgesellschafts-Aktivist*innen bis teilweise direkt von Mitgliedern politischer Parteien eingehegt, auf das bestehende System hin ausgerichtet und für ihre Zwecke instrumentalisiert worden ist. Erleben lässt sich dort, wie wesentliche Wahrheiten, welche jahrzehntelang in sozialen Bewegungen gesammelt wurden, überhaupt nicht mehr verbreitet sind oder in Windeseile über Bord geworfen werden. Darunter zählt etwa jene, dass grüne, linke und reformerische „populistische“ Parteien über soziale Mobilisierungen an die Regierungsmacht streben, um die bestehende Herrschaftsordnung in der multiplen gesellschaftlichen Krise zu stabilisieren, indem sie diese maximal institutionell reformieren oder auch lediglich den Anstrich dafür

geben, dass grundlegend alles wie gehabt weiterlaufen kann.



Traurigerweise müsste eigentlich sogar gesagt werden, dass verschiedene Organisationen tatsächlich viel dazu gelernt haben, wie sie Prozesse „direkter Demokratie“ und soziale Bewegungen, die „mehr“ oder „partizipativere“ Demokratie fordern, befrieden, instrumentalisieren und als politisches Kapital ausschlachten können. Demnach wäre endlich die alte Vorstellung über Bord zu werfen, „außerparlamentarische“ Bewegungen könnten „die Politik“ irgendwie vorantreiben. War dies in früheren Jahrzehnten möglicherweise zumindest zu einem gewissen Grad der Fall, stellt sich die Situation heute nahezu umgekehrt dar: Die „außerparlamentarischen“ Verfechter „direkter“ und „echter“ Demokratie sind oft der – oder werden oft zum – Arm des staatlichen Parlaments der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in der Diffusität, Hilflosigkeit, Unentschlossenheit und Richtungslosigkeit sozialer Bewegungen. Wenngleich letztere keineswegs per se „autonom“ sind, regen Anarchist*innen sie stattdessen an, immer mehr nach Autonomie zu streben, selbstbestimmt und unregierbar zu werden.

Im Folgenden möchte ich mich allerdings eher dem ersten Teil des Buches widmen und dabei viele Zitate verwenden, um einen guten Einblick zu geben. Wenn ich dabei auch einige kritische Anmerkungen anstelle, ist dies Zeichen meiner Würdigung und meines eigenen Mitdenkens, wobei ich allen Lesenden zutraue, sich selbst eine Meinung bilden zu können.

Einleitend stellen CrimethInc fest, dass Demokratie das ultimative Ideal, den kaum angefochtenen Rahmen und Bezugspunkt jeglichen politischen Denkens der Moderne abbildet (S. 7). Abgesehen von wenigen Ausnahmen, die von demokratischen Regimen ausgegrenzt werden, um aufgrund ihres „nicht-demokratischen“ Verhaltens ihre Abschlachtung zu legitimieren (bei Folter, im Drohnenkrieg, im Drogenkrieg etc.), kreisen nahezu alle politischen Überlegungen um die Handhabung oder Verbesserung von „Demokratie“. So ist kein Zufall, dass selbst der historische und heutige Faschismus an die Widersprüche der Demokratie anknüpfen kann, wie beispielsweise an der grundlegenden Problematik der Repräsentanz eines „Volkes“ (= *demos*), welches dazu erst einmal (durch Ausgrenzung, Zwang und Vernichtung von vielfältigen kulturellen Traditionen) konstruiert werden muss, um den Kapitalismus staatlich zu regulieren, ihn in seinen Grundzügen jedoch nicht anzutasten.

Dies entspricht übrigens überhaupt der Teilung von Öffentlichkeit (= *polis*) und Privatheit (= *oikos*), auf welcher schon die ursprüngliche Demokratie beruht (S. 22ff.). Zu Diskussionen um Demokratie kommt es – auch in anarchistischen Zusammenhängen – immer wieder, weil in ihr scheinbar ein Spannungsfeld angelegt ist, das sich nicht recht auflösen lässt. Erstens „verstehen wir unter Demokratie das Streben nach einer egalitären, inklusiven und partizipatorischen Form der Politik. Die fundamentale Frage für diejenigen, die sich diese Ziele zu eigen machen, ist, ob die Verfahren, die mit der Demokratie assoziiert werden, die effektivsten sind, um diese Ziele umzusetzen“ (S. 9). Zweitens leitet sich das Wort „von dem antiken griechischen Wort *demokratia*, von *demos* ‚Volk‘ und *kratos* ‚Macht‘ oder ‚Herrschaft‘ ab. Kurz-

gefasst ist die Demokratie die Herrschaft des Volkes. […] Der Wortstamm, demos und kratos, deutet auf zwei gemeinsame Nenner aller demokratischen Verfahren hin: einen Weg, um zu bestimmen, wer an der Entscheidungsfindung teilnehmen darf, und einen Weg, um Entscheidungen zu vollstrecken. In anderen Worten: Staatsbürger_innenschaft und Kontrolle. Dies sind die wesentlichen Bestandteile der Demokratie; sie machen sie zu einer Form der Regierung" (S. 9).

Später machen CrimethInc unmissverständlich klar, dass die Demokratie nicht jene Versprechungen einzulösen imstande ist, durch welche sie sich legitimiert und auch rebellierende Menschen sich immer wieder von ihr einfangen lassen: „Bei genauer Betrachtung entspricht die Demokratie nicht den Werten, wegen derer wir uns ihr ursprünglich zugewandt haben: *Gleichheit, Inklusion, Selbstbestimmung*. Um ihre Werte zu erhalten, müssen wir ihre unverzichtbaren Gegenstücke *Horizontalität*, *Dezentralisierung* und *Autonomie* hinzufügen" (S. 63). Demokratie monopolisiert die Rechtmäßigkeit, beansprucht also allein „Legitimität", wofür sie einen abgesonderten Raum der „legitimen" Entscheidungen schafft, in welchem ethisch Richtiges allerdings untergeht (S. 13f.).

In der Demokratie gibt es eine Gewaltenteilung, welche als großer Fortschritt gepriesen wurde – und von Autokraten ja tatsächlich auch wieder zurückgenommen wird (siehe Erdogan und Putin) –, jedoch ihrem Anspruch, individuelle Rechte zu schützen, nicht gerecht werden kann, da sie letztendlich die Staatsmacht auf Kosten der Selbstbestimmungsfähigkeiten und -möglichkeiten konkreter Personen legitimiert (S. 17f.). Jede Form des Regierens basiert zu einem gewissen Grad auf Zustimmung, selbst die übelste Diktatur. Regierende legitimieren sich durch ‚passive Duldung', frühere Aufstände, durch Akklamation (= Beifall klatschen) oder in der Demokratie eben durch Wahlen. (Auch in faschistischen Regimen werden bekanntlich „Volksbefragungen" oder „Volksentscheide" durchgeführt.) Doch der vermeintliche Konsens der Regierten besteht nicht vorab, sondern wird aktiv von den Regierenden hergestellt, wofür es gerade in Demokratien sehr ausgefeilte Methoden gibt. Zurecht kann somit die Frage aufgeworfen werden: „Wählen wir die Regierungen, die uns beherrschen, weil wir sie wollen, oder wollen wir sie, weil wir keine andere Wahl haben" (S. 19)?

CrimethInc besprechen ferner den herrschaftstragenden Mythos der angeblichen ‚Erfindung' der westlichen Demokratie in den griechischen Stadtstaaten, wozu auch David Graeber einen sehr empfehlenswerten Text geschrieben hat.[3] Den Kern des Staates, sozusagen sein Herz, bildet demnach „kratos", das Herrschaftsprinzip schlechthin, womit erklärt werden kann, warum sich Herrschaft auch durch den umfassenden Wandel von Gesellschaften und Staatsformen immer erhalten konnte. Selbstverständlich handelt es sich bei kratos nicht um einen geheimen Club von Weltbeherrscher*innen, sondern um die Logiken, Abläufe, die Ideologie und den totalitären Anspruch, welcher das Wesen von Staatlichkeit – man könnte auch sagen den „tiefen Staat" – auszeichnet und welches sich demzufolge ebenfalls in bestimmten Personenkreisen manifestiert (S. 23-26). Daher kann die repräsentative Demokratie auch als „Druckventil" dienen, da den Regierten immer wieder neu versprochen wird, dass eine andere Regierung Besserung verschaffen würde – woraufhin sie immer wieder enttäuscht werden, das Staatsprinzip sich hingegen auch durch Krisen hindurch erhalten kann (S. 27). Zusammengefasst kann in der historischen Betrachtung der Entwicklung von Demokratie gesagt werden, so

> „wie der Kapitalismus in Europa den Feudalismus abgelöst hat, so hat sich die repräsentative Demokratie als tragfähiger als die Monarchie erwiesen, da sie Mobilität innerhalb der Hierarchien des Staates ermöglichte. Der Euro und die Wahlurne sind beides Mechanismen, mit denen die Macht dergestalt hierarchisch verteilt wird, dass die Hierarchie nicht im Mittelpunkt steht. Im Gegensatz zu dem politischen und wirtschaftlichen Stillstand der Feudalzeit sorgen Kapitalismus und Demokratie dafür, dass die Macht unaufhörlich neu verteilt wird. Dank dieser dynamischen Anpassungsfähigkeit hat die potenzielle Rebellin bessere Chancen, ihren Sta-

> tus innerhalb des herrschenden Systems zu verbessern als dieses zu stürzen. Daher neigt die Opposition eher dazu, das politische System von innen heraus neu zu beleben als es zu gefährden“ (S. 28).

Die Forderungen nach „direkter Demokratie“, welche in den jüngsten sozialen Bewegungen laut wurden, verkennen, dass es sich bei dieser lediglich um eine

> „partizipativere und zeitintensivere Möglichkeit […] den Staat zu lenken [handelt], sie [wird] uns einerseits vielleicht ein größeres Mitsprachecrecht bei den Regierungsdetails bieten, die ihm eigene Zentralisierung der Macht jedoch bewahren. […] Wahre Freiheit hängt nicht davon ab, wie partizipativ der Prozess des Fragenbeantwortens ist, sondern davon, in welchem Umfang wir die Fragen selbst formulieren können – und ob wir andere davon abhalten können, uns ihre Antworten aufzuzwingen“ (S. 32f.).

In den Politikwissenschaften sind radikale Demokratietheorien populär, wie sie von verschiedenen linken Intellektuellen entwickelt wurden.[4] In ihnen wird Demokratie *als Staatsform* und Demokratie *als tendenziell nicht-staatliche Bewegung* oder sogar Selbstorganisation gegenübergestellt. (Dies geschieht mit der Unterscheidung von „der“ Politik und „des“ Politischen, eine theoretische Figur, die erstmals Cornelius Castoriadis entworfen hatte.[5]) CrimethInc halten davon nichts, denn sie sind der Ansicht, mit diesem Ansatz werde das „Schlimmste aus beiden Welten […] vereint. Jene, die eine nichtstaatliche Demokratie anstreben und erwarten, dass sie die Funktionen des Staates erfüllt, werden daher unvermeidlich enttäuscht, und gleichzeitig wird eine Situation geschaffen, in der die nichtstaatliche Demokratie dazu neigt, die Dynamiken, welche wir mit staatlicher Demokratie verbinden, in kleinerem Maßstab zu reproduzieren“ (S. 36). Deutlich werden diese Widersprüche beispielsweise auch im Konzept des ‚libertären Kommunalismus‘ von Murray Bookchin, denn wer „versucht, eine Regierung ohne den Staat aufrechtzuerhalten, erhält wahrscheinlich etwas Staatsähnliches unter anderem Namen“ (S. 37).

Auch wenn ich die Darstellung nachvollziehen kann und die Kritik teile, ignorieren die Autor*innen an dieser Stelle allerdings, dass die frühen Anarchist*innen sich durchaus Gedanken über eine Organisation einer zukünftigen Gesellschaft ma chten, auch wenn sie diese bewusst nicht als Plan fixierten. Die Vorstellung einer weltweiten Föderation dezentraler, autonomer Kommunen bringt selbstverständlich neue Ordnungsstrukturen hervor, die nicht davor gefeit sind, alte Machtungleichheiten verdeckt aufrechtzuerhalten und neue zu etablieren. Meiner Ansicht nach handelt es sich hierbei um eine Leerstelle im anarchistischen Denken und CrimethInc ignoriert diese, anstatt einen Schritt weiterzugehen und zuzugeben, dass Autonomie bewusste Organisation braucht. Darüber müsste dann allerdings auch nachgedacht werden, anstatt – wenn es darauf ankommt –, sich auf unkritische Plattitüden und nichtssagende Phrasen zurückzuziehen. So heißt es etwa schwammig und romantisch verklärt: „*Freund_innen* zwingen sich nicht gegenseitig Gesetze auf – Gesetze sind dazu gemacht, um sie Schwächeren aufzuzwingen, während Abkommen zwischen Gleichen geschlossen werden. *Regierung* ist nicht etwas, das zwischen Freund_innen stattfindet, genauso wenig wie *freie Menschen* eine_n *Herrscher_in* brauchen. Wenn wir uns zwischen Diktatur, Mehrheitsregierung und Anarchie entscheiden müssen, ist Anarchie der Freiheit am nächsten […]“ (S. 53). Sonst ist die Schrift jedoch gut argumentiert und

bedient sich nicht der problematischen Mythologiebildung, wie sie etwa in einem CrimethInc-Bericht über die Proteste gegen den G20-Gipfel zum Ausdruck kommt.[6] Auch wenn gegen Aufstände und militante Aktionen keineswegs etwas einzuwenden ist und es offensichtlich immer wieder zu ihnen kommt, ist die Vorstellung, dass wir dadurch „echte" Freiheit erfahren und zu „echten" Individuen werden würden, ähnlich idealistisch, wie die Forderung nach „echter" Demokratie...

Die Kontrastierung von Regierung und Selbstbestimmung ergibt auf jeden Fall Sinn, denn es ist wirklich

> „komisch, für die Idee, dass der Staat grundsätzlich unerwünscht ist, das Wort *Demokratie* zu verwenden. Der korrekte Ausdruck für diese Idee ist *Anarchismus*. Anarchismus lehnt jede Exklusion und Herrschaft zugunsten der radikalen Dezentralisierung von Machtstrukturen, Entscheidungsprozessen und Vorstellungen von Rechtmäßigkeit ab. Es geht weniger darum, auf eine vollkommen partizipative Weise zu regieren, als darum, jegliche Form von Herrschaft unmöglich zu machen" (S. 38).

Anstatt der Fantasie einer möglichen Einstimmigkeit nachzugehen, empfehlen die Autor*innen große Versammlungen eher als *Orte der Begegnung* zu begreifen denn als Instanzen der *Entscheidung* (S. 40). So plausibel das für alle klingt, die Massenversammlungen in Protesten beigewohnt haben – und oftmals zunächst vom 'Gemeinschaftsgefühl' dort beflügelt waren, nach einer Woche jedoch ihren nervtötenden, lähmenden und langweiligen Charakter erkannt haben -, kann hier allerdings die gleiche Frage wie schon oben aufgeworfen werden: Selbstverwaltung ist auf bestimmte Modi und Praktiken angewiesen, die thematisiert werden sollten, denn Kritik allein ist nur die halbe Anarchie – und zwar die kleinere Hälfte. Sicherlich gibt es keinen absoluten Konsens und sollte jede*r Gruppen verlassen können, in denen sie*er sich übergangen, nicht verstanden oder überflüssig fühlt. Niemand darf gezwungen werden, irgendwelchen ‚Verpflichtungen', die sie*er vermeintlich eingegangen ist, um jeden Preis einzuhalten (S. 41).

Wenn CrimethInc hierbei jedoch tatsächlich nicht der Unverbindlichkeit und Beliebigkeit das Wort reden wollen, sollten sie zumindest zugeben, dass es möglich ist (und sein muss), sich Gruppen anzuschließen, deren Grundlage es ist, dass ihre Grundlagen verbindlich eingehalten werden – oder die Person sonst kein aktives Mitglied in ihnen sein kann. Die Angst vor ‚Verpflichtungen' wirkt hier meiner Ansicht nach doch etwas wie die individualistische Scheu davor, verbindliche solidarische Beziehungen einzugehen. An dieser Stelle bekenne ich mich also als Verfechter des Autonomieprinzips, worunter ich verstehe, dass Gruppen sich selbst *Regeln* geben können und sollten, weil dies nicht bedeutet, dass sie damit gleich demokratische Institutionen, Strukturen und Abläufe reproduzieren, wie sie von CrimethInc ja sehr zu Recht grundlegend kritisiert werden.

Ohne diese radikale Kritik wäre es allerdings nicht möglich zu begreifen, dass Demokratie als Herrschaftsmodus grundsätzlich auf Ausschlüssen basiert und daher die gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnisse keineswegs abzuschaffen imstande ist (S. 42-47). Die strukturelle rassistische und sexistische Benachteiligung von Menschen kann eben nicht durch mehr ‚Inklusion' gelöst werden, da die demokratische Gleichheit schon eine Ungleichheit in der ökonomischen Sphäre und dem gesellschaftlichen Status zur Voraussetzung hat. Deswegen stimmt es, dass wenn „die rassistischen Konflikte der heutigen Zeit jemals gelöst werden können, dann wird es durch den Aufbau neuer Beziehungen auf dezentraler Basis geschehen, und nicht dadurch, dass die Ausgeschlossenen in die politische Ordnung der bereits Einbezogenen aufgenommen werden" (S. 44f.). Und solange „demokratische Systeme die Macht der Entscheidungsfindung und die Autorität in der öffentlichen Sphäre zentralisieren, wird dies patriarchale Machtstrukturen reproduzieren. Dies ist besonders offensichtlich, wenn Frauen formell von Wahlen und Politik ausgeschlossen werden. Aber selbst, wenn dies nicht der Fall ist, werden ihnen in der öffentlichen Sphäre oft informelle Hürden auferlegt, während sie in der privaten Sphäre eine unverhältnismäßig hohe Verantwortung tragen" (S. 46).

Doch darüber hinaus kann Demokratie auch direkt Hindernis für Befreiungsprozesse sein, weil sich diese Herrschaftsform durch Möglichkeiten der Beteiligung und Neuwahlen fortwährend erneuern kann. CrimethInc fordern uns dazu auf, mit unseren demokratischen Illusionen zu brechen und uns in Protesten nicht wieder von ihnen einlullen zu lassen. Denn wenn

> „eine Bewegung versucht, sich aufgrund der gleichen Prinzipien zu legitimieren wie die staatliche Demokratie, versucht sie am Ende nur, den Staat in seinem eigenen Spiel zu schlagen. Selbst wenn sie es schafft: Die Belohnung für den Sieg ist, benutzt und institutionalisiert zu werden – ob innerhalb der bestehenden Regierungsstrukturen oder indem diese neu erfunden werden. Somit enden Bewegungen, die als Rebellion gegen den Staat beginnen, damit, ihn neu zu erschaffen. Das kann auf viele verschiedene Weisen geschehen. Da gibt es Bewegungen, die sich selbst im Wege stehen, weil sie ausschließlich beanspruchen, demokratischer, transparenter und repräsentativer zu sein als die bisherigen Autoritäten. Bewegungen, die durch Wahlen an die Macht kommen, nur um ihre ursprünglichen Ziele zu verraten. Es gibt Bewegungen, die sich für direktdemokratische Maßnahmen einsetzen, welche sich als ebenso nützlich für diejenigen herausstellen, die an staatlicher Macht interessiert sind, und Bewegungen, die Regierungen stürzen, nur um sie zu ersetzen“ (S. 57).

Aus dieser Argumentation könnte allerdings ebenfalls der Schluss gezogen werden, dass es umso mehr darum gehen muss, funktionierende, staatsferne, egalitäre Organisationsformen zu entwickeln, damit diese „Keimzellen der kommenden Gesellschaft“ sein können... Jedenfalls wird im Folgenden diesen verschiedenen demokratischen Fehlschlüssen anhand der genannten Fallstudien nachgegangen. Auch bei der Machtübernahme des Sozialisten Lula in Brasilien 2002 gingen die mächtigen sozialen Bewegungen, auf welche dieser sich gestützt und welche ihn unterstützt hatten, während seiner Regierungszeit bis 2013 kontinuierlich den Bach runter. Die dadurch ausgelöste Enttäuschung und Frustration, insbesondere von armen Menschen, ist nicht der einzige, aber auf jeden Fall ein bedeutender Grund dafür, warum der evangelikale Fundamentalismus sich verbreiten konnte und schließlich dem Faschismus unter Bolsonaro eine Machtbasis verschaffte. Deswegen reicht es, wenn wir dagegen „Inklusion und Selbstbestimmung fördern wollen [...] nicht, die Phrasen und Vorgehensweisen der partizipativen Demokratie zu propagieren. Wir müssen ein Rahmenkonzept verbreiten, das den Staat und andere Formen hierarchischer Macht an und für sich ablehnt“ (S. 60).

Die anarchistische Antwort auf die Übernahme und Instrumentalisierung von sozialen Bewegungen durch Regierende oder Leute, die regieren wollen: Die

> „einzig sichere Methode, um Übernahme, Manipulation und Opportunismus erfolgreich zu vermeiden, ist, jeder Form von Herrschaft die Legitimierung zu verweigern. Wenn Menschen durch flexible, horizontale, dezentralisierte Strukturen ihre Probleme lösen und ihre Bedürfnisse direkt erfüllen, dann gibt es keine Anführer_innen zu korrumpieren, keine formalen Strukturen, die verknöchern könnten, und kein einziges Verfahren, das missbraucht werden kann. Ohne Machtkonzentration können diejenigen, die an die Macht wollen, keinen Einfluss auf die Gesellschaft ausüben. Eine unbeherrschbare Bevölkerung wird seine eigene Stärke nie hinter die Herrschaftsbestrebungen irgendeines Despoten stellen“ (S. 61).

Ohne radikal-demokratisch zu werden, betone ich nochmals, dass ich die Ausarbeitung, Verbreitung und die Verwirklichung jener flexiblen, horizontalen, dezentralisierten Strukturen für sehr wichtig halte, anstatt vorrangig bei ihrer Propagierung zu bleiben. Ich nehme das Autor*innenkollektiv dahingehend ernst, wenn es schreibt: Wenn wir „statt nur für uns selbst danach [...] streben, die Autonomie aller vergrößern zu wollen, müssen wir die sozialen Rahmenbedingungen schaffen, die es für jede_n unmöglich machen, institutionelle Macht über irgendjemand anders anzuhäufen. Wir müssen *Anarchie* erschaffen“ (S. 65).

Als „Ausgangspunkte in Richtung Freiheit“ schlägt das Kollektiv vor, Horizontalität, Dezentralisierung, Autonomie und Anarchie zusammen zu denken (S. 63). Weiterhin sollen Institutionen (immer wieder neu) entzaubert und daraufhin hinterfragt werden, ob sie tatsächlich dazu dienen, Bedürfnisse und Wünsche von Menschen zu verwirklichen (S. 65). Es wird vorgeschlagen, die bereits erwähnten Orte der Begegnung zu schaffen (S. 66), Gemeinschaft zu pflegen, aber Unterschiede zu wahren (S. 68f.) und Konflikte zu *lösen*, anstatt sie wie Staaten (und staatliche Logiken in demokratischen Prozessen) zu *entscheiden* (S. 69f.).

Schlussendlich empfehlen CrimethInc in ihrem Fazit unter dem Stichwort „Secessio Plebis“ die Abspaltung der „einfachen Bürger_innen“ vom System der Reichen und Mächtigen. Leider komme ich nicht umhin, dies mit dem Namen einer Zeitschrift der Neuen Rechten, „Sezession“, zu assoziieren. Denn auch mit jenem wird ja bewusst die Bestrebung zur Abspaltung propagiert, um aus einer „gereinigten“ autoritären Position heraus Politik machen zu können. Anarchist*innen streben zwar nicht an, eine derartige Gegenhegemonie zu errichten. Doch auf welche Gruppe beziehen sich CrimethInc abschließend mit ihrer Aufforderung zur Abspaltung, dem Bruch mit dem System, anstatt der Integration in dieses? Sie können damit nur die anarchistische Szene und die Einzelnen darin meinen anstatt „das Volk“. Allerdings ist der Gesellschaft ziemlich egal, ob Anarchist*innen sich nach dieser Empfehlung nun verstärkt abspalten. Den Mächtigen und Reichen wäre es allerdings ein Dorn im Auge, wenn sich anarchistisches Denken, Verhalten und Handeln tatsächlich in sozialen Bewegungen ausbreiten und diese groß *und* radikal werden würden... Doch vielleicht sind dies Überlegungen, die in einem anderen Buch weitergesponnen werden müssten. *From Democracy to Freedom* ist dafür jedenfalls ein lesenswerter Input und eine erforderliche Kritik. ■

Endnoten:

[1] http://crimethinc.blogsport.de/

[2] Wenngleich es sich um ein ebenfalls lebhaftes und lesenswertes Buch handelt, trifft dies meiner Ansicht nach leider nicht auf Markus Lundström: *An Anarchist Critique of Radical Democracy* (2018) zu, siehe Gai Dao No 91 07/2018.

[3] David Graeber: *Einen Westen hat es nie gegeben. Oder: Die Demokratie erwächst aus den Zwischenräumen*, in: Ders., Frei von Herrschaft. Fragmente einer anarchistischen Anthropologie, 3. Aufl., Wuppertal 2013, S. 186-254.

[4] Siehe z.B.: Ernesto Laclau, Chantal Mouffe: *Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus* (1985); Jacques Rancière: *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie* (2002)

[5] Cornelius Castoriadis: *Demokratie als Verfahren und Demokratie als System* sowie ders.: *Welche Demokratie?*, in ders.: Autonomie oder Barbarei, Lich/Hessen: Edition AV 2006.

[6] Darin wird die Ansicht, die Polizei hätte den temporär rechtsfreien Raum im Schanzenviertel geduldet, als „Verschwörungstheorie“ bezeichnet.
(vgl. https://de.crimethinc.com/2017/08/08/total-policing-total-defiance-the-2017-g20-and-the-battle-of-hamburg-a-full-account-and-analysis)
Dies halte ich für eine absolut falsche Beschreibung. Die Gründe, warum dieser kurzzeitige „Freiraum“ entstand, sind sehr komplex. Die Behauptung, „die Leute“ hätten sich dort eine „temporär autonome Zone“ erkämpft, greift darum entscheidend zu kurz und nährt eine problematische Vorstellung, wie Befreiungsprozesse aussehen und wie sie gestaltet werden können. Personen, die dies kritisieren oder anmerken, dass das, was sich in der Schanze zu dieser Zeit abgespielt hat, eine äußerst gewaltvolle, von toxischer Männlichkeit geprägte, besoffene Atmosphäre war, als Anhänger*innen einer „Verschwörungstheorie“ abzutun, halte ich für unsolidarisch. Dass so eine Situation nicht dazu dient, idealtypische Beziehungen und dauerhafte Strukturen der Selbstorganisation aufzubauen, ist selbstverständlich ebenso klar...

Rezension Anne Reiche: „Auf der Spur“

★ *Von: Ralf Dreis*

Anne Reiche, Jahrgang 1946, hat mit „Auf der Spur“ ein packendes und kämpferisches Buch geschrieben. Mit gängigen Autobiografien sonstiger „68er“ Protagonisten hat es nichts zu tun. Hier gewährt kein geläuterter Karrierist einen jovialen Rückblick auf seine radikale Jugend, als er auch mal an einem Joint gezogen und bei der Springerblockade einen Stein nach vorne gereicht habe. Kleine Sünden also, die letztendlich nur den Beginn des erfolgreichen Marsches durch die Institutionen schmücken. Nein, Anne Reiche hat konsequent den Weg des Widerstands gewählt und beschreibt ihn schonungslos. 1965 geht sie als junge Frau nach Berlin und stürzt sich kopfüber in die Kämpfe, die die BRD verändern sollten. Abgebrochenes Studium, Kommune, Blues, Bewegung 2. Juni, 10 Jahre Knast. Nach der Haftentlassung 1982 zieht sie nach Hamburg, wo sie Kontakt zu Leuten aus den besetzten Häusern in der Hafenstraße hat. Dort lebt und kämpft sie seit 1984.

Das Buch ist direkt und knackig geschrieben. Es lässt junge Aktivist*innen von heute den Aufbruch der 60er, die Gefangenenkämpfe der 70er und vor allem die Auseinandersetzung um die besetzten Hafenstraßenhäuser in den 80er Jahren hautnah miterleben. Erste Frauen-WGs, Kommunen, die vielen Demos und wie sie sich entwickeln. Die anfangs friedlichen Aktionen und die Diskussionen, ob man den Knüppelorgien der Bullen nicht endlich etwas entgegensetzen muss. Am 4. November 1968 ist es soweit: Erstmals wird die anrückende Polizei mit einem Steinhagel empfangen und zurückgeschlagen. Der Anfang von dem was folgen sollte. Reiche hat Freund*innen, die zum Blues, der radikalen Westberliner Linken, mit tausenden Anhänger*innen gehören. Bald sind einige von ihnen tot, sie selbst sitzt im Knast und will sich danach erst einmal zurückziehen. Durch die Aussage eines Kronzeugen wird sie wegen Beteiligung an einem Banküberfall erneut, diesmal zu zehn Jahren Haft verurteilt. Im Knast schließt sie sich der RAF an, nimmt an kollektiven Hungerstreiks teil und beschreibt die Qualen der Zwangsernährung.

Nach der Freilassung 1982 zieht sie nach Hamburg. Ihre Schilderung der Kämpfe um die besetzten Häuser in der Hafenstraße hat mir die damalige Stimmung, unsere Wut und unsere Power zurückgeholt, mit der zwischen 1981 und 89 so vieles möglich war. Nach der ich mich heute sehne, wenn ich nach langen Aufenthalten in Griechenland wieder nach Deutschland komme. Überaus spannend, fast wie im Thriller, beschreibt sie die Ereignisse 1987, als der Konflikt um den Hafen eskaliert. Festungsartig verbarrikadierte Häuser und Tausende Aktivist*innen aus ganz Westeuropa gegen einen Staat, der mit aller

Gewalt das Symbol autonomen Widerstands vernichten will. Die geile Großdemo am 31.Oktober, die Barrikadentage. Es kommt in letzter Minute zum Kompromiss. Die Räumung wird abgeblasen, im Gegenzug die Barrikaden abgebaut und ein Knebelvertrag unterschrieben. Für Anne Reiche eine bittere Niederlage, da sie die Befriedung der Häuser befürchtet. Die meisten in der Bewegung sind jedoch froh dass es nicht zur Entscheidungsschlacht mit eventuellen Toten gekommen ist. Kurz zuvor waren am 2.11.87 aus einer Demonstration an der Frankfurter Startbahn West zwei Polizeibeamte erschossen worden. Die autonome Bewegung im Rhein-Main Gebiet wurde in der Folge zerschlagen.

Empfehlenswert ist das Buch auch für jüngere, politisch interessierte Fußball- und St.Pauli Fans. War Fußball doch für ältere Autonome und Anarchist*innen bis in die 80er Jahre schlicht scheiße und konterrevolutionär. Der Umbruch, der den Grundstein für vieles legte, wofür der FC St.Pauli heute steht, ist eng verbunden mit der Hafenstraße und ihren Bewohner*innen. Nur die wenigsten dürften heute wissen, dass der Hafen in den 80ern ein europaweites Symbol für autonomen, militanten Widerstand war. Und das nicht zuletzt der Hafenstraßen-Block im Stadion am Millerntor ab Mitte der 80er mit dafür sorgte, dass sich dort eine Fanszene neuer, antifaschistischer, antirassistischer und antisexistischer Ausrichtung etablierte. „Auf der Spur“ bietet jedenfalls die Chance, einen authentischen Blick auf das Innenleben einer Bewegung zu werfen, die über Jahrzehnte die innenpolitische Diskussion prägte und den Boden für vieles bereitete, was noch heute präsent ist. Und beschönigt dabei nichts. Die Streits, die ätzenden Diskussionen, Verrat und negative Entwicklungen werden nicht unter den Tisch gekehrt, die schönen Momente werden gewürdigt, unsere Siege gefeiert. Oft mit Bezug auf Texte von Ton, Steine, Scherben und Rio Reiser, mit dem Anne Reiche bis zu seinem Tod 1996 eng befreundet war, und dessen Lieder uns durch die Kapitel begleiten.

Fazit: Absolut lesenswert! Denn unsere Begierde nach Freiheit ist stärker als alle Knastmauern!

★★★

Anne Reiche: Auf der Spur, Edition Cimarron, Brüssel 2018, 274 Seiten, 15 Euro, ISBN 978-90-824465-2-4 ■

Vom Entdecken einer Kletterroute bis zur Rotpunktbegehung

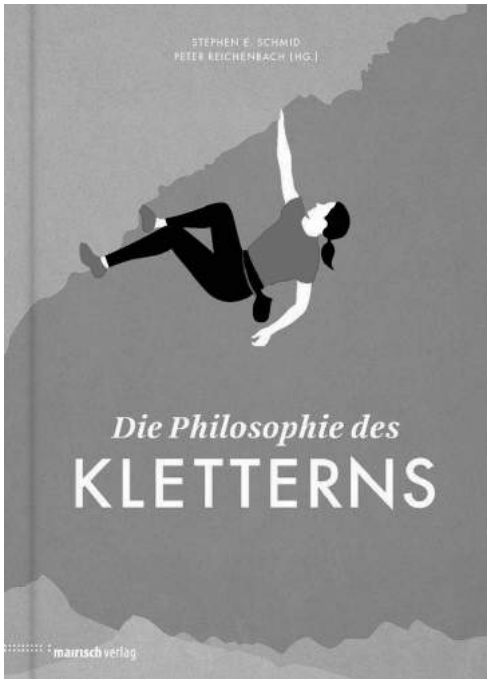
★ *Von: Debora Halbert, Übersetzung: Peter Reichenbach*

*Manchmal stolpert mensch ganz unverhofft über Texte, die zwei Themen, die einem*r wichtig sind, am Herzen liegen, ja den Lauf des Lebens bestimmen, plötzlich sinnhaft zusammenführen. Was für ein Glück! So ging es mir beim Lesen des Buches „Philosophie des Kletterns“. Befassen sich die meisten Essays dieses Werkes aus dem Mairisch Verlag mit sehr kletterspezifischen Themen und der individuellen Freiheit, die mensch beim Klettern oft spürt (was sicher einer der Gründe ist, warum ich als Anarchist klettere...), bringt Debora Halbert das Wirken der Kletter-Community mit den Ideen des Anarchismus zusammen.*

*Völlig unkompliziert gestaltete sich der Kontakt mit der Autorin und dem Verlag und – schwupps – hatten wir die Erlaubnis, das Essay in der Gaidao abzudrucken. Lasst euch vom Titel nicht abschrecken: Auch nichtkletternde Anarchist*innen können diesen Text lesenswert finden, zeigt er doch einmal mehr, dass noch nicht alle Bereiche des Lebens völlig durchkapitalisiert sind und von Herrschaft bestimmt werden. Überall finden wir Inseln des Widerstands und der Alternativen. (nigra, kletternder Anarchist und anarchistischer Kletterer)*

Die Kultur des Kletterns als Ökonomie des Gebens

Vor gar nicht langer Zeit saß ich mit einem Kletterfreund an einer »geheimen« Sportkletterroute in der Nähe von Honolulu auf Hawaii. Er sorgte sich, dass die Route nicht länger geheim sei. Sie verdankte ihre Existenz der Kletterleidenschaft meines Freundes. Er hatte die schmale Felswand entdeckt, hatte herausgefunden, wie man sie erreichen konnte, hatte einen Pfad freigelegt und den herumliegenden Müll beseitigt. Er hatte die nötige Ausrüstung gekauft, um die Haken anzubringen, hatte viele Stunden seiner Zeit ins Bohren und Verkleben der Sicherungshaken investiert, ein Fixpunkte-System entwickelt und Freunde engagiert, um ihm zu helfen. Weder er selbst noch seine Freunde wurden für all das vergütet. Mein Freund war enttäuscht, da einer seiner Freunde, den er unter der strikten Bedingung, niemand anderem davon zu erzählen, zu diesem Ort geführt hatte, nun doch in seinem Bekanntenkreis davon berichtet hatte. Natürlich brachten auch diese Leute wiederum ihre Freunde an diesen »geheimen« Ort. Schnell kamen relativ viele Kletterer an den Felsen, auch wenn die Route weiterhin als »geheim« galt. Da es keine offizielle Beschreibung gab und das Wissen um die Route von Kletterer zu Kletterer weitergegeben wurde, blieb die Wand verhältnismäßig exklusiv. Ansonsten aber war sie für jeden zugänglich, und niemand verschwendete groß einen Gedanken darauf, wer die Route erschlossen hatte, auf der er nun kletterte.



Liberale Theoretiker von John Locke (1632–1704) und Adam Smith (1723–1790) bis heute behaupten, dass öffentliche Güter ein Nebenprodukt individuellen Selbstinteresses seien und dass rational Handelnde versuchen, die Früchte ihrer Arbeit zu schützen. Die Kultur des Kletterns trotzt, wie auch immer, der Logik eines Systems, das auf die Maximierung von Eigeninteressen zielt. Obwohl Klettern gemeinhin als ein Sport angesehen wird, der vor allem radikale Individualisten anzieht, könnte man es auch so sehen, dass hier individuelle Werte innerhalb eines Rahmens gegenseitiger Hilfe ausgelebt werden können. Klettern wird erst dadurch möglich, dass andere ihre Zeit dafür aufwenden, Kletterrouten und -wege zugänglich zu machen – häufig finanziert aus ihrem privaten Vermögen und mit der Hilfe von Freunden. Die zugrunde liegende Ökonomie des Gebens, wie sie am besten bei Lewis Hyde beschrieben ist, machen die kommerzielle Ebene, die sich rund um den Klettersport gebildet hat, überhaupt erst möglich: Die Kletterhallen, kommerziellen Führungen und Läden für Kletterbedarf, aber auch die umliegenden Campingplätze, Restaurants und lokalen Geschäfte.[1]

Vom ersten Finden einer Route bis zu ihrer Rotpunkt-Begehung ist Klettern ein Beispiel für eine Ökonomie des Gebens, die traditionelle, kapitalistische Vorstellungen von Besitzrechten, Konkurrenzkampf und Eigeninteressen unterläuft. Stattdessen fördert Klettern ein Verständnis von Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe im Sinne des *Sozialen Anarchismus*. Um diese These weiter zu untersuchen, will ich die unterschiedlichen Ebenen der Ökonomie des Gebens, die beim Klettern eine Rolle spielen, genauer betrachten. Zuallererst möchte ich das Talent des Entdeckens und Einrichtens einer Route untersuchen. Zweitens möchte ich mir die Kletterkultur genauer ansehen, um eine Ethik der Selbstorganisation im Verständnis der Sozialen Anarchisten nachvollziehen zu können, die im Gegensatz zum Individualismus des amerikanischen Liberalismus steht. Im Detail interessiert mich vor allem, auf welche Art und Weise der Akt des Gebens eine Gemeinschaft formen kann. Drittens möchte ich Klettern dazu verwenden, die Vorstellung von Besitz als Wert zu hinterfragen, und stattdessen vorschlagen, dass

der Wert von Kultur nicht in der Privatisierung liegt, sondern in der *Komik der Allmende*[2], wie es Carol Rose nennt. Durch die genaue Betrachtung dieser drei Aspekte sollte es möglich sein, die Machbarkeit anarchistischer Alternativen zum Status quo zu überprüfen.

Das Entdecken einer Route und die Schaffung von Gemeingütern

Für meinen Freund war es schwierig, genau zu benennen, was ihn daran störte, dass jetzt diese ihm unbekannten Kletterer zur Route kamen. Doch es gibt, zumindest nach der vorherrschenden politischen Theorie, eine ganze Reihe von denkbaren Gründen. Zum Beispiel könnte man sagen, dass nur eine kleine Gruppe von Leuten Geld, Zeit und Energie in das Gelände investiert hatte. Welches Recht also hatten nun andere, die Route zu klettern, für die sie rein gar nichts getan hatten? Außerdem kommt es bei einer Klettergemeinschaft ohne feste organisatorische Struktur, bei der niemand Mitgliedsbeiträge zahlt, selten bis gar nicht vor, dass jemand sich an der Finanzierung einer neuen Kletterroute oder der Instandhaltung von bereits existierenden beteiligt. Trotz der lebensbedrohlichen Konsequenzen, die ein gebrochener Haken oder eine Schraube haben können, verhält sich die Mehrzahl der Kletterer wie – in der Terminologie der Ökonomen – *Trittbrettfahrer*: Sie profitieren also von der Arbeit anderer, ohne sich groß Gedanken über die Infrastruktur zu machen, der sie ihr Leben anvertrauen. Um dieses Problem noch weiter zu thematisieren, könnte mein Freund diese Kletterroute nach John Lockes Arbeitstheorie zu Recht als sein Eigentum begreifen.

John Locke umreißt in *Zwei Abhandlungen über die Regierung* eine Theorie der Arbeit, die man grob wie folgt zusammenfassen kann: Der einzelne Mensch ist berechtigt, sich einen Teil der Natur – die noch allen gehört – anzueignen, und zwar durch die eigene Arbeit. Locke schreibt: »So war es die Arbeit, die zuerst ein Eigentumsrecht verlieh, wo immer der Mensch sie auf das Gemeingut verwenden wollte. Das Gemeingut aber blieb noch für eine lange Zeit der weitaus größere Teil und ist immer noch mehr, als die Menschheit für sich ausnutzen kann.«[3] Für Locke war es die Arbeit, die einen Wert schuf und die etwas zuvor Unnützes in Besitz verwandeln konnte.[4]

Nach Lockes Arbeitstheorie hätte mein Freund also guten Grund, sich darüber zu ärgern, dass andere nun auf der Kletterroute kletterten, die er erschlossen hatte, und das auch noch ohne Erlaubnis oder jegliche Form der Beteiligung an Instandhaltung oder Ausbau. Er könnte ihre Überschreitungen sogar als eine Form von *unbefugtem Betreten* seines rechtmäßig erarbeiteten Eigentums sehen. In der Lockeschen Logik wären die der Natur entrissenen Kletterrouten, das Nutzbarmachen des unerschlossenen Stücks Natur, das Umwandeln des Brachlandes (oder in diesem Fall des Felsens) in eine nützliche Kletterstrecke genug Gründe, um einen Besitzanspruch anzumelden. Doch diese theoretische Begründung entspricht nicht der vorherrschenden Ethik innerhalb der KIettergemeinde. Mein Freund war nicht aufgebracht, weil sie seine Route kletterten. Ihm ging es ja gerade darum, mehr Routen für alle zu erschließen. Und auch diese Route sollte letztlich in einem Routenführer beschrieben und somit für alle öffentlich zugänglich gemacht werden. Er war deswegen verärgert, weil sein Freund gegen die ungeschriebene Regel der Geheimhaltung verstoßen hatte, bevor der Zugang zum Fels fertiggestellt und die Routen vollständig waren, und er so auch die Zukunftsfähigkeit des Gebiets für alle Kletterer gefährdete. Das war auch eine Frage der Sicherheit, wenn nämlich Kletterer unfertige Routen im Vorstieg klettern. Außerdem hatten die Entdecker noch keine Gelegenheit gehabt, den Fels als Erste zu besteigen, und es ist ja eine weitere ungeschriebene Regel, dass die Erstbegehung demjenigen gebührt, der die Route erschlossen hat.

Auch heute folgt Klettern noch den Routen, die von denjenigen entwickelt wurden, die die Route als Erste etablierten. In den Bergen liegen viele Erstbesteigungen Jahrzehnte, wenn nicht sogar Jahrhunderte zurück. Diese Routen sind meistens eher vage Beschreibungen der Besteigung, bei der die Kletterer zumeist keine Sicherungen für nachfolgende Bergsteiger hinterlassen hatten. Diese Routen bestehen also vor allem in der Information, die uns durch frü-

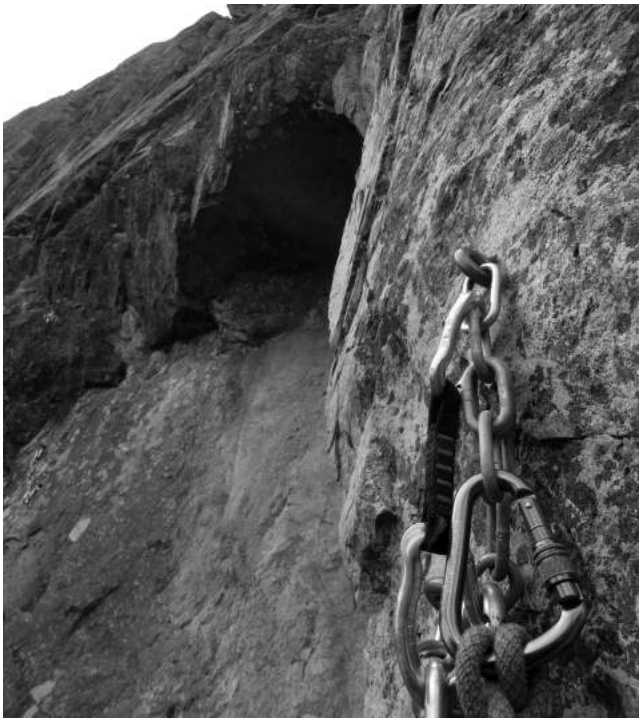
here Bergsteiger überliefert ist, oft sind das grobe, topografische Skizzen, auf denen die Besonderheiten des Weges vermerkt sind. Manchmal wurden Fixpunkte hinterlassen, aber das Geschenk der Routenentdecker besteht eher in den Hinweisen, die nachfolgende Kletterer nutzen können, um sich zu versichern, im richtigen Areal zu sein. Meistens sind diese Beschreibungen ungenau, so wie »klettere den westlichen Bergrücken entlang dem markanten Pfeiler«. Wie auch immer, der zugrunde liegende Impuls, etwas zu teilen, bleibt erkennbar.

Beim Sportklettern sind die Routen in der Regel eine Seillänge lang und folgen bereits befestigten Bohrhaken. Die vorherrschende ethische Auffassung ist, dass es sich nicht gehört, eine Route zu klettern, bevor nicht dem Routenerschließer die Erstbesteigung gelungen ist; das gilt besonders dann, wenn dem Missachter dieser Regel eine sogenannte *Onsight-* oder *Rotpunkt-Begehung* gelingen sollte. Manchmal ist eine Erstbegehung einfach, es kann aber auch mal Monate dauern, und ich habe von Fällen gehört, bei denen es Jahre dauerte.

Für jede Erstbesteigung muss zunächst Arbeit investiert werden. In den Bergen kann das lange Exkursionen und viele erfolglose Tage bedeuten, manchmal konkurriert man dabei sogar mit anderen Klettergruppen. Ein Kletterer muss also nicht nur Zeit investieren, um eine geeignete Felswand zu finden, bei der es sich dann lohnt, eine Kletterroute mit Bohrhaken zu versehen, er muss auch einen Bohrer besitzen und entsprechende Bohrhaken kaufen. In einigen Klettergegenden wurde ein Fonds eingerichtet, in den freiwillig für die Erneuerung von Bohrhaken gespendet werden kann, doch in der Regel wird all das von demjenigen bezahlt, der die Route präpariert, was einige Tausend Dollar kosten kann.

Der Wunsch, eine Route in Ruhe vollständig einzurichten, die Erstbegehung zu schaffen und hin und wieder nur mit Freunden dort zu klettern, ist Teil des Sports und an sich nichts Schlechtes. Klettern wird oft mit Einsamkeit gleichgesetzt, doch weil der Sport zunehmend populärer wird, ist es immer schwieriger, wenig überlaufene Felsen zu finden. Einige Kletterer suchen immer wieder abgelegene Gegenden, in denen sie neue Routen einrichten, um eben von diesem Gedränge wegzukommen.

Der Wunsch nach Geheimhaltung und das Bedürfnis, die Routen mit anderen zu teilen, stellen ein konstantes Spannungsfeld dar. Schlussendlich ist das Teilen aber der bessere Weg. Es ist einfach so, dass Kletterer keine Geheimnisse für sich behalten können. Erstens braucht man, bis auf ganz wenige Ausnahmen, zum Klettern einen Partner. Das bedeutet, dass jede noch so geheime Gegend immer mindestens zwei Leuten bekannt sein muss. Wenn man nicht immer nur mit der einen Person zusammen klettert und man nicht einen Pakt schließt, zu geheimen Routen niemals mit jemand anderem zu gehen, werden es ab einem bestimmten Zeitpunkt auch andere wissen.



Standplätze sind für alle da: Haken, Ketten, Ringe

Zweitens ist Klettern von Natur aus gesellig und ein guter Anlass, sich mit anderen auszutauschen. Über die Route zu sprechen und die einzelnen Bewegungen zu analysieren, ist einfach zu verführerisch. Die Freude beim Klettern entsteht beim Klettern selbst, aber auch beim Zusehen, wenn andere klettern und man dabei mit Routenbeschreibungen behilflich sein kann – häufig werden schwierige Passagen so ge-

meinsam ausgetüftelt. Eine weitere Freude ist es dann, sich später über die Bewegungen, die Routen und andere Kletterer auszutauschen. Und drittens, selbst die Kletterer, die die Einsamkeit suchen und es vermeiden, dort zu klettern, wo schon viele andere sind, mögen es, einen Ort zu haben, an dem sie mit ihren Freunden sein können. Weil Geheimnisse schwer zu behalten sind und weil Kletterer dazu neigen, sich auszutauschen, führt die Arbeit, die man in das Präparieren einer Route investiert hat, nicht zu einem geschlossenen, privaten Areal. Stattdessen führt sie zu einer *Allmende*.

Was könnte die Motivation meines Freundes sein, eine Kletterroute einzurichten, wenn das Ziel eben nicht ist, einen privaten Kletterklub zu schaffen? Was könnte ihn motivieren, weiterhin Routen zu präparieren, wenn er doch weiß, dass sie sich in ein Gemeingut verwandeln werden? Innerhalb der Klettergemeinschaft gibt es nur sehr wenige Leute, die sich tatsächlich für das Einrichten von Kletterrouten engagieren. Doch ihr Anliegen ist es – anders als es die Arbeitswerttheorie nahelegt – diese Routen der Klettergemeinde zur Verfügung zu stellen, zur Freude aller.

Während Lockes Theorie davon ausgeht, dass die Früchte der eigenen Arbeit zu persönlichem Eigentum werden, bietet Klettern eine komplexere Alternative an. Mögen diejenigen, die eine Route einrichten, individuelle Gründe dafür haben, nicht zuletzt einfach eine neue Kletterroute für sich selbst zu haben, so impliziert doch die soziale Natur dieses Sports, dass irgendwann noch mehr Menschen die Route einmal klettern werden. Von der Gemeinschaft der Kletterer als gut bewertete Routen werden zwangsläufig gut besucht sein, vor allem wenn sie einen ästhetischen *Flow* haben, der für eine gute Route so wichtig sein kann. Anders als Privatbesitz, der unter anderem durch das Recht des Ausschließens wertvoll ist, erhält ein Kletterareal seinen Wert durch das Teilen mit anderen.

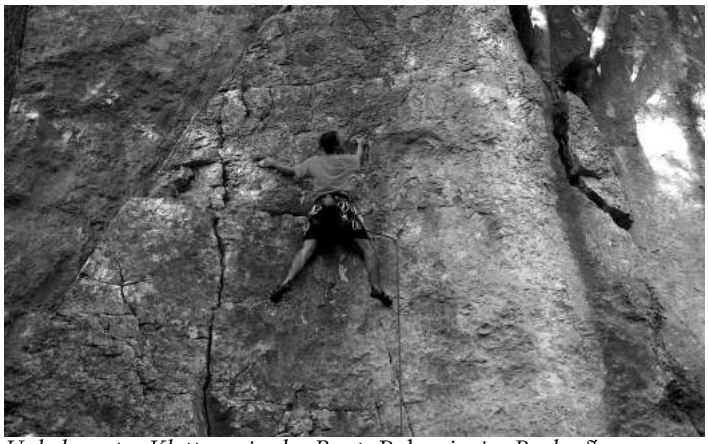
Ein Beispiel ist die Red River Gorge in Kentucky. Die überhängenden Sandsteinklippen in der eigentlich strukturschwachen Region ziehen Besucher aus der ganzen Welt an. Die meisten Kletterrouten wurden dort innerhalb der vergangenen dreißig Jahre von lediglich einer Handvoll Leuten eingerichtet, von denen keiner bezahlt wurde und die alle ihre Freizeit und eigenes Geld investierten. Keiner von ihnen hat irgendeinen Anspruch auf die Routen erhoben, abgesehen von der Erstbesteigung, und viele haben so in der Klettergemeinde ihre Spuren hinterlassen, auch wenn sie inzwischen ganz woanders sind. Über die Jahre richteten sie Tausende von Routen ein und schufen so einen Ort, an dem sich jedes Jahr Abertausende am Klettern erfreuen können. Die Arbeit derjenigen, die die Routen präparierten, hat eine Klettergegend mit internationaler Reputation erschaffen, ein Geschenk, das nicht in die liberale Logik der Profitmaximierung passt und nahelegt, dass die Inbesitznahme von Land durch Arbeit allenfalls nur ein Weg unter vielen ist, aus Gemeingut etwas zu machen.

Werte und Gemeinschaft schaffen

Die Wichtigkeit der Routenerschließung für den Aufbau einer Klettergemeinschaft kann auch Hinweise auf die Entstehung von Gemeinschaft an sich geben. In der herkömmlichen ökonomischen Vorstellung dürfte es das Präparieren von Routen gar nicht geben, weil es nicht genügend ökonomische Anreize dafür gibt. Es handelt sich schließlich um eine Beschäftigung, die Arbeit, Zeit und Geld verschlingt, und das alles für das immaterielle Ziel einer Erstbesteigung. Und anstatt aus dem Geschaffenen Kapital zu schlagen, wird es dann noch umsonst zur Verfügung gestellt. Betrachtet man allerdings diejenigen, die Routen einrichten, als Teil einer größeren sozialen und selbst organisierten Gemeinschaft, dann erscheinen ihre individuellen Entscheidungen schon weniger verwirrend.

Hierin liegt die Bedeutung des *Sozialen Anarchismus* nach Peter Kropotkin (1842–1921). Kropotkin schrieb seinen Klassiker *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* als Antwort auf diejenigen, die versuchten, Charles Darwins Evolutionstheorie auf die menschliche Gesellschaft anzuwenden. Die sogenannten Sozialdarwinisten behaupteten, dass die menschliche Entwicklung durch Wettbewerb und

das Überleben des Stärkeren bestimmt wird. Diese Weltanschauung wurde benutzt, um die Kluft zwischen Arm und Reich zu begründen und um die Grundsätze des Kapitalismus zu festigen, die auf Wettbewerb und Ungleichheit gründeten – also genau der Logik, die der Umwandlung von Gemeingütern in Privatbesitz für die Eliten zugrunde lag.



Unbekannter Kletterer in der Route Bakunin *im Basler Jura*

Im Gegenzug dazu versuchte Kropotkin zu zeigen, dass menschliche Entwicklung ein Ergebnis gegenseitiger Hilfe war und nicht auf einem gegenseitigen Bekriegen beruht. Anstatt eine politische Theorie zu unterstützen, die den radikalen Individualismus auf Kosten der Gemeinschaft befürwortete, argumentierte Kropotkin, dass der Mensch sich nur durch das Schaffen von sozialen Beziehungen entwickle. Er illustriert das anhand des Dorfes, das er als einen Ort beschreibt, wo Arbeitskraft frei zur Verfügung gestellt wurde und wo Gemeinschaft durch gegenseitige Hilfe entstanden war – eine Lebensweise, die dann aber durch den Nationalstaat zerstört wurde. So beschreibt er etwa ein Beispiel aus Südfrankreich: »Wenn in einer *métairie* zu einer bestimmten Arbeit – Kartoffeln buddeln oder Grasmähen – rasch viele Hände nötig sind, wird die Jugend der Nachbarschaft zusammengerufen; junge Burschen und Mädchen kommen zahlreich, machen die Arbeit umsonst und froh, und abends wird ein fröhliches Mahl abgehalten und dann getanzt.«[5]

Auf diese Weise wird die Gemeinschaft gefestigt, durch gemeinsame Arbeit, die dem anderen umsonst und als gegenseitige Hilfe gegeben wird. Kropotkin fährt fort: »Diese Tage schwerer Arbeit werden Festtage, und der Eigentümer setzt seine Ehre darein, ein gutes Mahl zu rüsten. Entschädigung wird keine gegeben; alle tun es füreinander.«[6]

Er gibt weitere Beispiele aus anderen Kulturen, wo die Kraft der Gemeinschaft – die darin besteht, sich gegenseitig zu unterstützen und zu helfen – die Interessen des Einzelnen, wie sie von liberalen Theoretikern verfochten werden und deren Überzeugungen die moderne Industrialisierung unterstützen, überragen. Und so schlussfolgert Kropotkin: »Aber der Kern der Einrichtungen, Sitten und Bräuche zu gegenseitiger Hilfe bleibt in den Massen lebendig; er hält sie zusammen, und sie klammern sich lieber an ihre Bräuche, ihren Glauben und ihre Überlieferungen, als dass sie die Lehren von einem Krieg aller gegen alle annehmen, die ihnen unter dem Namen der Wissenschaft angeboten werden, aber durchaus keine Wissenschaft sind.«[7]

Mit zwei Beispielen können wir zeigen, dass das Konzept der gegenseitigen Hilfe wirkungsvoller ist als die Privatisierung nach Eigeninteressen. Das erste Beispiel ist die Gründung der *Red River Gorge Climbers' Coalition* (RRGCC). Nachdem die Popularität des Kletterns in der Gegend der Red River Gorge stieg, gab es Probleme mit dem Zugang, sowohl über öffentliche als auch über private Wege. Als Reaktion gründeten engagierte Kletterer die RRGCC. Sie suchte den Dialog mit den Förstern über den Zugang zum Gebiet und kümmerte sich um Spendeneinnahmen, mit denen 120 Hektar Felswand (jetzt bekannt als *Pendergrass-Murray Recreational Preserve*) erstanden wurden. Außerdem unterstützte sie den Ausbau von Routen und den Austausch von alten Bohrhaken. Die Benefizveranstaltungen der RRGCC sind heute wichtige soziale Ereignisse, die die Beziehungen unter den Kletterern verfestigen und durch die zugleich weitere Spenden zum Kauf von Land eingesammelt werden können.

Aus einer klassisch liberalen Perspektive heraus könnte man argumentieren, dass dieser Versuch dadurch, dass die meisten Kletterer weder Teil der RRGCCs sind noch sie finanziell unterstützen, und viele Trittbrettfahrer von der Arbeit weniger profitieren,

gescheitert ist. Dennoch ist die RRGCC weiterhin beflügelt von dem großen Erfolg, eine lokale Klettergemeinschaft geschaffen zu haben, und von den Hunderten, wenn ich nicht sogar Tausenden von Leuten, die Zeit und Geld für die gemeinsame Sache investiert haben. Die Kletterer unterstützen die Gemeinschaft, doch sie tun es freiwillig und in einer Art und Weise, die ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten am besten entgegenkommt: Manche organisieren als Freiwillige die Benefizveranstaltungen, andere spenden einfach Geld, wieder andere arbeiten an den Wegen. Ihre Beiträge ermöglichen das Klettern für alle. Indem sie so handeln, untermauern sie das Konzept der gegenseitigen Hilfe und ziehen jedes Jahr weitere Freiwillige an. Das Ergebnis ist eine Gemeinschaft, die jenseits ökonomischer Interessen funktioniert.

Auch wenn das Klettern im Freien privatisiert werden würde, wie es einige befürworten, würde der Klettersport weiter existieren. Und privatisiertes Klettern würde das Erlebnis für einige wenige, die bereit sind, zu zahlen, um an einer einsamen Felswand klettern zu können, vielleicht verbessern, doch es würde auch die Kultur zerstören, die durch die Kletterer selbst geschaffen wurde, ganz ähnlich der Zerstörung des Dorfes durch die Schaffung von Nationalstaaten, wie wir es oben bei Kropotkin gelesen haben. Aber trotz dieser Privatisierungsversuche würde es so aussehen, dass das Bedürfnis der Kletterer, sozialen Austausch zu pflegen und sich über die Routen zu unterhalten, dazu führen würde, dass die Sportler weiterhin in den populären Gebieten klettern würden, und nicht in den exklusiven Bereichen, in denen kaum jemand wäre. Hier ist also eine Gemeinschaft entstanden, die auf dem Engagement einiger weniger Routeneinrichter basiert.

Ein zweites Beispiel ist die Entwicklung, die das Klettern aufgrund von *Climb Aloha* auf Hawaii genommen hat. Auch wenn Hawaii keine ausgewiesene Gegend für Kletterer ist, gibt es hier dennoch eine kleine Gemeinschaft von Kletterern, entstanden durch einige wenige, die Routen einrichteten. Der bekannteste unter ihnen ist sicherlich Mike Richardson, der in seinem Haus den einzigen Laden für Kletterausrüstung führt. Mit dem Laden verdient er seinen Lebensunterhalt, doch eines seiner Hauptanliegen ist es, Titanhaken zu kaufen, um neue Routen zu präparieren und alte Routen mit neuen Haken auszustatten. *Climb Aloha* ist sowohl der Name des Ladens als auch des Teams, das aus Freiwilligen und Freunden besteht, das bei der Instandhaltung von Routen, bei der Erschließung neuer Gegenden und beim Säubern und Präparieren neuer Kletterrouten hilft – und auf diese Weise eine Gemeinschaft für alle Kletterinteressierten auf Hawaii schafft. Mehr als einmal hatte ich mir vorgenommen, das hohe Gras auf dem Weg zu einer bekannten Kletterroute zu mähen, doch als ich eintraf, war es bereits von einem anderen Freiwilligen geschnitten worden. Hawaii ist die einzige Klettergegend, die ich kenne, bei der es für jede Kletterroute eine Toprope-Sicherung gibt und wo das Seil nach und nach immer wieder von unbekannten Freiwilligen ausgetauscht wird. Als ich vor etwa einem Jahr nach Hawaii zog, ermöglichte es mir dieses Engagement, sofort Teil dieser Gemeinschaft zu werden und neue Freundschaften zu schließen, die auch jenseits des Felsens Bestand haben.

Klettern und Eigentumsrechte

Die Befürworter von Privatbesitz neigen oftmals dazu, Eigentum als so wichtig einzuschätzen, dass sie übersehen, dass Innovationen durch zu viel Besitz genauso gut verhindert wie gefördert werden. Diese Sichtweise wurde kürzlich von Professor Michael Heller in seinem Buch *The Gridlock Economy* vertreten.[8] Indem man Klettern grundsätzlich für jeden frei zugänglich belässt, schafft man sogar erst Möglichkeiten für gewinnorientiertes Handeln. Auf einer gewissen Ebene versuchen private Instanzen nämlich die unentgeltlich geleistete Arbeit anderer für sich zu nutzen – freiwillige Arbeit wird so die Basis für diejenigen, die aus der Sache Gewinn generieren. Ein besseres Verständnis davon, wie Kletterer zu Privateigentum stehen, kann helfen, die unterschiedlichen Ebenen des Eigentumsrechts voneinander zu unterscheiden, die beim Klettern eine Rolle spielen.

Das Problem des Zugangs ist schon lange ein Thema für Kletterer. Die Orte, an denen geklettert werden kann, befinden sich selten auf privatem Gelände, da

die Besitzer bei Unfällen Haftungsansprüche fürchten. Allerdings versuchen Kletterer immer häufiger, Land privat aufzukaufen, um das Klettern auch in Zukunft dort zu ermöglichen. Deshalb haben Kletterer in den Vereinigten Staaten schon immer den Vorteil genutzt, dass sich sehr viel Land in öffentlicher Hand befindet. Doch auch bei Gebieten, die dem Staat gehören, spielt das Thema Zugang eine Rolle. Dieser wurde aus unterschiedlichsten Gründen eingeschränkt: Zum Schutz bedrohter Tierarten, um die Traditionen der amerikanischen Ureinwohner zu wahren oder um der übermäßigen Nutzung von Naturschutzgebieten entgegenzuwirken.

Unbekannter Kletterer an einem Sandsteinfelsen im Elsass

Der Zugang zu den Klettergegenden basiert in den Vereinigten Staaten – mit den zuvor genannten Einschränkungen – also auf einem gemeinschaftlichen Modell, das seinerseits die Grundlage für verschiedene kommerziell ausgerichtete Aktivitäten bietet. So nutzen verschiedene Anbieter von geführten Touren die Wege auf öffentlichem Land. Das Gleiche gilt für Handbücher, die von Privatpersonen veröffentlicht werden und die Routen einer Region beschreiben und sie so einer Öffentlichkeit zugänglich machen. Es ist einerlei, ob sich das Land in Privatbesitz oder öffentlicher Hand befindet: Die Kletterrouten sind in vielfältiger Weise selbst ein Gemeingut, frei zugänglich für alle und scheinen sich der *Tragik der Allmende* entziehen zu können.

Garrett Hardin (1915–2003) schreibt in seinem zum Klassiker gewordenen Essay *The Tragedy of the Commons*, dass gemeinschaftlicher Besitz von Land unausweichlich zur Zerstörung desselben führt, da jeder versuchen wird, die Gemeingüter oder das Land, das nicht in Privatbesitz ist, zu seinem eigenen Vorteil auszubeuten. Er schreibt: »Es ist der Ruin, dem alle Menschen entgegeneilen, jeder einzelne verfolgt seine eigenen Interessen in einer Gesellschaft, die davon überzeugt ist, dass die Allmende für alle frei verfügbar ist. Die freie Verfügbarkeit bedeutet den Ruin für alle.«[9]

Dies kommt dabei heraus, wenn man von rational handelnden Akteuren ausgeht, die versuchen, ihren persönlichen Profit zu maximieren, und es zeigt, wie wir mit Land in Gemeinbesitz umgehen.

Viele Kletterer beweisen jedoch, dass sie ein weitaus differenzierteres Verständnis bezüglich der *Tragik der Allmende* haben. Hardins Sorge ist, dass eine wachsende Bevölkerung einen zunehmend zerstörerischen Einfluss auf die Umwelt haben wird, da der Einzelne im Versuch, sein privates Vermögen zu maximieren, die Allmende bis zu ihrem Ruin ausbeuten wird. Man könnte ein ähnliches Argument in Bezug auf Gemeingüter im Klettersport anführen: Es gibt eine begrenzte Anzahl von Gebieten, in denen geklettert werden kann, und weil die Anzahl der Kletterer sich erhöht, kann man den Effekt der *Tragik der Allmende* bereits absehen. Der einzige Ausweg aus dieser Tragik sei die Umwandlung von öffentlichem in privates Eigentum, sagen die Privatisierungsbefürworter. Selbstverständlich würde eine Privatisierung den Zugang einschränken. Doch Klettern neigt weitaus mehr zu Carol Roses Ansatz der *Komik der Allmende* als zur Tragödie.

Rose kritisiert Hardins These, indem sie anführt, dass in vielen Fällen durch öffentliche Räume Werte geschaffen werden können, die im privaten Raum einfach nicht existieren. Der öffentliche Marktplatz, die Autobahn, der gemeinschaftlich genutzte Weg – in all diesen Fällen ist der Nutzen für die Allgemeinheit höher einzuschätzen als der Nutzen von Privatbesitz für einige wenige. Rose betont: »Zumindest innerhalb der Grenzen einer Gemeinschaft gilt: Umso mehr mitmachen, umso besser ist es für den Einzelnen.«[10] Die gemeinschaftlich genutzten Routen beim Klettern sind ein gutes Beispiel für die *Komik*

der Allmende. Und Rose bezeichnet diese Art von Aktivitäten, »bei denen der Wert einer Aktivität durch steigende Teilnehmeranzahl eher ansteigt, anstatt zu sinken«, als *interaktive* Aktivitäten.[11] Beim Klettern ist das der Fall. Die Tatsache, dass den Kletterern Land und Routen sozusagen *geschenkt* werden, trotzt konventionellen Vorstellungen über die *Tragik der Allmende*. Es zeigt sich, dass im Überwinden des Besitzdenkens Vorteile für alle geschaffen werden, und dass diese in der Gemeinschaft entstehen und nicht in der exklusiven Erfahrung einiger weniger.

Ein Beispiel hierfür ist wieder einmal die Red River Gorge in Kentucky. In den späten Neunzigerjahren eröffneten Rick und Liz Weber das *Muir Valley*, ein 160 Hektar großes Stück Land in Kentucky, das die beiden als ihren Alterswohnsitz gekauft hatten. Als Geschenk an die Gemeinschaft der Kletterer bauten sie Straßen und Wege und stellten die elf Kilometer lange Felswand zur Verfügung, damit dort Kletterrouten erschlossen werden konnten. Es entstand eines der besten Klettergebiete der Region, zu dem an jedem Wochenende Hunderte von Kletterern kommen.

Zwar überwachen die Webers, wer Routen erschließen darf und wie, aber davon abgesehen gibt es kaum Restriktionen, nur, dass keine Hunde mitzubringen sind und dass man auf den Wegen bleiben soll. Die Webers laden die Kletterer dazu ein, ihre Bemühungen beim Anlegen von Wegen zu unterstützen, außerdem sind sie sehr aktiv in lokalen Kletterinitiativen. Ihr Geschenk ist ein Geschenk an eine Gemeinschaft von Fremden, die alleine durch die Leidenschaft fürs Klettern zusammengekommen sind. Es ist ein Geschenk, das man aus der Perspektive von Befürwortern von Privatbesitz nicht recht erklären kann, und auch nicht aus der Perspektive derjenigen, die behaupten, dass wir als Individuen lediglich danach streben, uns unseren eigenen Vorteil zu sichern, und Gemeingüter dabei allenfalls als Nebenprodukte entstehen. Dies ist einer der seltenen Fälle, in denen ein privates Grundstück wie ein Gemeingut behandelt wird. Kletterer haben als Basis ihrer Kultur eine Ökonomie des Gebens, die den Wert von Privatbesitz anzweifelt und stattdessen das Konzept der *Komik der Allmende* unterstützt.

Schlussfolgerung

Was also bringt eine hochbezahlte Modedesignerin dazu, ihre Stelle zu kündigen, einen VW-Bus zu kaufen und nach Kentucky zu ziehen, um Pizza zu verkaufen und jeden Tag klettern zu gehen? Was treibt einen Ingenieur dazu, Bergführer zu werden? Warum sollte ein Pilot oder ein Entomologe Tausende von Dollar und viele Stunden Zeit aufwenden, um eine Kletterroute einzurichten, ohne eine Gegenleistung dafür zu erhalten, außer die Ehre der Erstbesteigung und der Benennung der Route? Warum also sollte irgendjemand das opfern, was die meisten Amerikaner unter dem *amerikanischen Traum* verstehen – eine Karriere, ein Haus und materiellen Reichtum –, um in einem Zelt oder einem Auto zu wohnen, ohne Festanstellung oder erkennbare Ziele?

Vor gar nicht langer Zeit führte ich ein Gespräch mit einem Freund, in dem es um die Idee ging, seine Stelle zu kündigen und auf eine ausgedehnte Kletterreise zu gehen. Er war sich dabei nicht sicher, ob er das Klettern für eine so lange Zeit in den Mittelpunkt seines Lebens stellen könne. Nachdem ich selbst darüber nachgedacht hatte, sagte ich, dass es nicht einfach nur das Klettern ist, das diese Vorstellung so attraktiv macht, auch wenn viele Kletterer besessen genug sind, um praktisch immer klettern gehen zu können. Es ist die gesamte Lebensart, die damit verbunden ist, die persönliche Autonomie, die Freiheit und die Tatsache, dass man sich der Entfremdung durch die Lohnsklaverei entziehen kann, die Menschen zum Klettern bringt. Kletterer, die sich gegen die allgemein vorherrschende Ökonomie entscheiden, tun dies, weil sie ihre Autonomie und das Gefühl von Kontrolle – das etwa entsteht, wenn man sich bei der Bewältigung eines schwierigen Anstiegs ganz auf Kopf und Körper konzentriert – als wichtiger erachten. Sie schätzen auch die Gemeinschaft, die überall auf der Welt entsteht, wenn Kletterer sich selbst organisieren und einen gemeinschaftlichen Raum zum Klettern schaffen. Dieser spricht vor allem Personen an, die Interesse an einem Leben jenseits der Einschränkungen eines spätkapitalistischen

Amerika haben, er erlaubt es ihnen, ein Leben zu führen, das nicht nur innerhalb eines geregelten Bürojobs funktioniert; zu erfahren, wie man mit Risiko umgeht; Natur zu erleben; und sich physisch zu ertüchtigen.

Sandstein

Die Kultur des Kletterns ermöglicht es uns, die gelobten Werte der amerikanischen Kultur – Privatbesitz, radikaler Individualismus, das Überleben des Stärkeren und die persönliche Profitmaximierung – infrage zu stellen. Stattdessen wird auf gegenseitige Hilfe, Selbstorganisation ohne staatliches Eingreifen und die Kraft des Geschenkes gesetzt, was eine weitaus interessantere und nachhaltigere Kultur der Gemeinschaftlichkeit darstellt. Dies sind die Werte, für die es sich zu klettern lohnt. ■

Debora Halbert

Debora Halbert ist Privatdozentin für Politikwissenschaft an der University of Hawai'i at Manoa. Hier gibt sie Seminare in Rechtswissenschaft, zum Thema öffentliche Ordnung und zu Zukunftsstudien. In ihren Forschungsarbeiten beschäftigt sie sich mit geistigem Eigentum; sie hat bereits zwei Bücher und eine Vielzahl von Essays zum Thema veröffentlicht. In ihrem Buch Resisting Intellectual Property *(2005) diskutiert sie Möglichkeiten des Widerstandes gegenüber dem weltweit herrschenden Konzept von geistigem Eigentum. Aktuell arbeitet sie an einem Projekt, das das Verhältnis zwischen geistigem Eigentum und Kreativität erforscht, sowie an einem etwas theoretischeren Projekt über Anarchismus. Sie ist eine begeisterte Kletterin und klettert schon seit über zwanzig Jahren, anfangs in den Bergen im Bundesstaat Washington, später dann an den Sandsteinen der Red River Gorge in Kentucky. Auch wenn Hawaii nicht gerade berühmt ist fürs Klettern, gibt es dort dennoch ein paar gute Stellen, und so schafft sie es etwa einmal die Woche, zum Klettern zu gehen. Sie hat allerdings auch das Sportsegeln für sich entdeckt, denn die Klettermöglichkeiten sind begrenzt, aber Wasser gibt es unendlich viel.*

Endnoten:

[1] Lewis Hyde: *Die Gabe*, Fischer, Frankfurt am Main, 2008.

[2] Der Begriff »Komik der Allmende« (im Original: »Comedy of the commons«) ist aus einem Wortspiel mit seinem Gegenstück »Tragedy of the commons« entstanden und bezeichnet eine Situation, in der jede Person, die an einem Gemeingut teilhat, dadurch nicht nur etwas für sich selbst bekommt, sondern auch (direkt oder indirekt) etwas zum Gemeingut beiträgt und es so ausbaut, festigt und erweitert (Anmerkung des Herausgebers).

[3] John Locke: *Zwei Abhandlungen über die Regierung*, übersetzt von Hans Jörn Hoffmann, herausgegeben und eingeleitet von Walter Euchner, Frankfurt am Main 1977. Teil II, Kapitel 5, §45, S. 228.

[4] Ebd.

[5] Peter Kropotkin: *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt*, übersetzt von Gustav Landauer, mit einem Vorwort von Franz M. Wuketits, Trotzdem Verlag, Grafenau 2011. S. 193.

[6] Ebd.

[7] Ebd., S. 205

[8] Michael Heller: *The Gridlock Economy: How Too Much Ownership Wrecks Markets, Stops Innovation, and Costs Lives*, Basic Books, New York 2008.

[9] Garrett Hardin: *The Tragedy of the Commons*, in: John S. Dryzek und David Schlosberg (Hg.): Debating the Earth: The Environmental Politics Reader, Oxford University Press, Oxford 1999, S. 23f., siehe auch Garrett Hardin: *The Tragedy of the Commons*, in: »Science«, Ausgabe 162/1968. S. 1243–1248.

[10] Carol M. Rose, »Property and Persuasion: Essays on the History, Theory, and Rhetoric of Ownership (New Perspectives on Law, Culture, and Society)«, Westview Press, Boulder 1994, S. 141.

[11] Ebd.

FdA hautnah

*Regelmäßige Termine von Gruppen der Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen*

BERLIN

Anarchistisches Kaffeekränzchen: Offener Stammtisch
4. Dienstag im Monat ab 19 Uhr im Café Morgenrot, Kastanienallee 85, Prenzlauer Berg (U2 Eberswalder Str.)

Libertärer Podcast des Anarchistischen Radios Berlin
Jeden 1. des Monats mit einem ernsten und satirischen Rückblick des Vormonats. Daneben verschiedene Sendungen und Hinweise im Laufe des Monats. aradio.blogsport.de

DORTMUND

Anarchistisches Buch- und Kulturzentrum – Black Pigeon
Scharnhorststraße 50, 44147 Dortmund
regelmäßige Öffnungszeiten Dienstag bis Freitag 13-19 Uhr

DRESDEN

Wanderungen der Schwarz-Roten Bergsteiger*innen
Auf Anfrage mit mind. 3 Wochen Vorlauf an: akfreizeit@riseup.net
Wanderungen, Übernachtungen, politisch-historische Führungen gegen Spende

Gewerkschaftliche Beratung der FAU und BNG
jeden zweiten Dienstag (gerade Wochen) von 18:00 bis 20:00 Uhr
im FAU-Büro: Hausprojekt Mangelwirtschaft, Overbeckstraße 26
mehr Infos unter: dresden.fau.org

FRANKFURT am Main

Schwarzer Sonntag – offenes anarchistisches Café für Austausch und Vernetzung
jeden Sonntag, 12-18 Uhr im Cafe ExZess, Leipziger Straße 91

FREIBURG

„Zum Kuckuck“ – offenes anarchistisches Treffen
Jeden 4. Donnerstag im Monat ab 19:00 Uhr
im Interym/Kyosk, Adlerstr. 2, 79098 Freiburg

KARLSRUHE

Anarchistisches Radio
Jeden 2. Sonntag 18-20 Uhr, Querfunk 104,8 MHz oder querfunk.de

KÖLN

Offenes Anarchistisches Forum
Jeden 1. Freitag im Monat ab 19 Uhr
im Infoladen des Autonomen Zentrums
(Luxemburger Str. 93, U18: Eifelwall)

LEIPZIG

Anarchosyndikalistische Jugend Leipzig
zum kennenlernen, schreibt uns doch eine Mail, oder kommt zu unserer Soli Küche.
Kontakt über asj-leipzig@riseup.net

ASJ VEKÜ (Vegane Küche)
Jeden letzten Montag im Monat ab 20 Uhr im Atari (Kippenbergstr. 20, 04317 Leipzig)

TheorieAG der ASJL
Kontakt über Plenum, Vekü oder E-Mail

LUDWIGSBURG

Anka L – das monatliche Antifa-Café des Libertären Bündnis Ludwigsburg (LB)² (mit Vokü)
Jeden 4. Mittwoch im Monat ab 19:30 Uhr im DemoZ, Wilhelmstr. 45/1, Ludwigsburg

NÜRNBERG

Vefa (veganes Essen für Alle) von Auf der Suche – Anarchistische Gruppe Nürnberg
jeden zweiten Dienstag im Monat ab 19:00 Uhr
im Projekt 31 (An den Rampen 31, 90443 Nürnberg)

FÖDERATION DEUTSCHSPRACHIGER ANARCHIST*INNEN [FDA-IFA]

Unser Ziel ist eine herrschaftsfreie Gesellschaft ohne Grenzen und Staaten, ohne Klassen und Patriarchat, auf Grundlage der freien Vereinbarung, der gegenseitigen Hilfe und des anarchistischen Föderalismus, der durch gebundene Mandate seitens der Basis gekennzeichnet ist. Diese Gesellschaft soll pluralistisch sein, damit unterschiedliche Lebensentwürfe und kollektive Grundordnungen gleichberechtigt – verbunden durch den Föderalismus – erprobt, gelebt und umgesetzt werden können. Da wir jede Herrschaft über und Ausbeutung von Menschen ablehnen, setzen wir uns ein für die Abschaffung aller Formen von Herrschaft und Ausbeutung in kultureller, politischer, sexueller, sozialer, wirtschaftlicher oder sonstiger Hinsicht.

Die FdA will auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens an die föderalistischen Ideen anknüpfen und sie den Erfordernissen der heutigen Zeit anpassen. Im anarchistischen Föderalismus sehen wir die Grundlage einer wirklichen und dauerhaften Selbstverwirklichung, die allein die Gewähr für Freiheit, Gleichheit und Solidarität gibt. Wir streben keine Übernahme, sondern die Abschaffung der politischen Herrschaft an.

Erst Gemeinschaften ermöglichen die gegenseitige Hilfe und bilden die Grundlage, auf der eine anarchistische Gesellschaft wachsen kann. Informelle, unverbindliche Zufallsbegegnungen sind für diese Gemeinschaft nicht ausreichend. Deshalb organisieren wir uns, um Solidarität zu leben, Mut zum Handeln zu geben und die Wirksamkeit unseres Handelns zu steigern.

KONTAKTE

Föderation deutschsprachiger Anarchist*innen
Kontakt: fda-organisation@riseup.net
fda-ifa.org

Internationale der Anarchistischen Föderationen
Kontakt: secretariat@i-f-a.org
i-f-a.org

Berlin

Anarchistisches Radio Berlin
Kontakt: aradio-berlin@riseup.net
aradio.blogsport.de

Anarchistisches Kaffeekränzchen

Anarchistisches Kollektiv Glitzerkatapult
Kontakt: glitzerkatapult@riseup.net
glitzerkatapult.noblogs.org

Dresden

AK Freizeit
Kontakt: akfreizeit@riseup.net
dresden.fau.org/freizeit-und-soziales

IK Dokumentation
dresden.fau.org/freizeit-und-soziales

Schwarz Lila Antifa (Thüsterberg)
Kontakt: mail-an-schwarzesbrett@web.de
schwarzesbrettleineweserbergland.wordpress.com

Karakök Autonome Türkei/Schweiz
Kontakt: laydaran@immerda.ch
karakok.org

Aktion & Organisierung Kassel
Kontakt: kassel_a@riseup.net
a-o-ks.org

Anarchistische Föderation Rhein/Ruhr
Kontakt: afrr@riseup.net
afrheinruhr.blogsport.de

Anarchistische Gruppe Dortmund
Kontakt: agdo@riseup.net
agdo.blogsport.eu

Anarchistische Gruppe Krefeld
Kontakt: agkrefeld@riseup.net
agkrefeld.blogsport.de

Anarchistische Gruppe östliche Ruhrgebiet
Kontakt: agoer@riseup.net
afrheinruhr.blogsport.de

Anarchistisches Kollektiv Köln
Kontakt: anarchokoeln@riseup.net
apjkoeln.blogsport.de

LilaLautstark - queerfeministische Gruppe Dortmund
Kontakt: lilalautstark@riseup.net
lilalautstark.noblogs.org

fabzi – feministische und anarchistische Broschüren und Zines
Kontakt: mail fabzi@riseup.net

li(e)beration Wuppertal
Kontakt: lieberation@riseup.net
lieberation.wordpress.com

Anarchistisches Forum Ostwestfalen-Lippe
Kontakt: afowl@riseup.net
afowl.noblogs.org

Anarchistisches Netzwerk Südwest*
Kontakt: info@a-netz.org
a-netz.org

Anarchistische Gruppe Freiburg
Kontakt: kontakt@ag-freiburg.org
ag-freiburg.org/cms

Anarchistische Gruppe Mannheim
Kontakt: info@anarchie-mannheim.de
anarchie-mannheim.de

Anarchistische Initiative Kaiserslautern
Kontakt: aikl@riseup.net
aikl.blogsport.eu

Anarchistische Initiative Ortenau
Kontakt: a-ini-og@immerda.ch
aiog.noblogs.org

Libertäres Bündnis Ludwigsburg
Kontakt: lb-hoch2@riseup.net
lbquadrat.org

Libertäre Gruppe Karlsruhe
Kontakt: lka@riseup.net
lka.tumblr.com

Auf der Suche (Nürnberg)
Kontakt: aufdersuche@riseup.net
aufdersuche.blogsport.de

Lava Muc - Anarchistische Assoziation (München)
Kontakt: lava-muc@riseup.net
lavamuc.noblogs.org

about:fem – anarcha-feministische Gruppe aus Köln
Kontakt: aboutfem@riseup.net
aboutfem.blogsport.de

ASJ Bonn
Kontakt: asjbonn@riseup.net
asjbonn.blogsport.de

ASJ Göttingen
Kontakt: asjgoe@ungehorsam.ch
asjgoe.blogsport.de

ASJ Leipzig
Kontakt: asj-leipzig@riseup.net
asjl.blogsport.de

LiLa [F] (anarchistische Gruppe Frankfurt)
Kontakt: info@lila-f.org
lila-f.org

Initiative Anarchistische Bewegung Frankfurt (IABF)
Kontakt: info@iabf.cc
anarchie-frankfurt.org

Assoziierte Projekte

Allgemeines Syndikat Dresden
Kontakt: faudd@fau.org
fau.org/ortsgruppen/dresden

Anarchistisches Forum Köln
Kontakt: a.f.koeln@riseup.net
anarchistischesforumkoeln.blogsport.de

IT-Kollektiv
Kontakt: info@it-kollektiv.com
it-kollektiv.com

Black Pigeon (Dortmund)
Kontakt: black-pigeon@riseup.net
blackpigeon.blogsport.eu

Schwarze Ruhr Uni Bochum
Kontakt: schwarze-ruhr-uni@riseup.net
schwarzerub.blogsport.de

F54-Siebdruckkollektiv
Kontakt: kiezladenf54bleibt@riseup